

# ANZEIGER

DER

## FINNISCH-UGRISCHEN FORSCHUNGEN

---

Band XXXII

HEFT 3

---

### Besprechungen.

#### Eine Untersuchung über das Objekt in den uralischen Sprachen.

Bo WICKMAN, *The Form of the Object in the Uralic Languages.*  
Inaugural Dissertation. Uppsala 1955. 154 S.

Von den ausserhalb des finnisch-ugrischen Sprachgebietes liegenden Hochschulen, an denen uralische Sprachforschung getrieben wird, ist die alte Universität in Uppsala schon lange eine der bekanntesten gewesen. Der Nachfolger Prof. Dr. K. B. Wiklund's und jetzige Inhaber des dortigen Lehrstuhls der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft, Björn Collinder, hat das finnisch-ugrische Institut der Universität Uppsala zu einem bedeutenden Forschungszentrum entwickelt, das eine umfassende Spezialbibliothek sowie gut geordnete bibliographische u. a. Kataloge besitzt. In diesem seinem musterhaften Institut hat Prof. Dr. Collinder im Laufe der Jahre eine Gruppe von jungen Forschern herangeschult, deren einer, der jetzige Dozent der finnisch-ugrischen Sprachforschung an der Universität Uppsala, Bo Wickman, im Mai 1955 obengenanntes Werk an besagter Universität zwecks Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie zur öffentlichen Verteidigung vorlegte.

Die vergleichende uralische Sprachforschung in der heutigen Bedeutung des Wortes ist noch nicht ein halbes Jahrhundert alt. Anfangs war es die eigentliche Aufgabe dieses Wissenschaftszweiges, die Existenz der uralischen Sprachgruppe sowie die gegenseitige Verwandtschaft zwischen den finnisch-ugrischen und den samojedischen Sprachen aufzuzeigen. Es waren in erster Linie Etymologie und Lautgeschichte, welche damals — in den Jahren um 1910 und 1920 — die Linguisten im allgemeinen, aber insbesondere die Männer der eben in Erscheinung tretenden Uralistik interessierten. Und immer noch harren

viele wichtige Probleme gerade auf diesen Gebieten der uralischen Sprachforschung ihrer endgültigen Lösung. Neben der Erforschung der Laut- und Wortgeschichte haben die Uralisten schon von Anfang an auch ihre Aufmerksamkeit der vergleichenden Ableitungslehre und der Morphologie zugewendet, aber bislang sind die Ergebnisse besonders auf dem Gebiete der die gesamte uralische Sprachgruppe umfassenden Erforschung der Formenlehre überblick-artig gewesen, mit Ausnahme z.B. einiger reichlich neue Ideen enthaltenden Schriften von Paavo Ravila. Dieser Forscher hat interessante Gesichtspunkte auch auf dem Gebiete der uralischen historischen Syntax vorgebracht. Besonders gerade in der historischen Formenlehre und Syntax hat die uralische Linguistik viel Neues und Wertvolles für die allgemeine Sprachwissenschaft zu bieten. Solche zentralen Probleme wie die Entstehung der Flexion und die Entwicklung der Flexionsformen interessieren in hohem Masse auch die Sprachforscher, die nicht zum verhältnismässigen kleinen Kreise der Fachuralisten gehören.

Das hier zu besprechende Werk Dr. Wickmans ist eine morphologisch-syntaktische Untersuchung der uralischen Sprachen. In einigen Hinsichten trägt das Werk den Stempel einer Pionierarbeit, obwohl das Thema recht zentral ist: die Form des Objektes in den uralischen Sprachen. Trotz seiner zentralen Stellung ist dieses Thema jedoch nicht so leicht zu behandeln, wie es ein aussenstehender Betrachter sich vielleicht vorstellen mag. Eine so umfangreiche Aufgabe stellt sehr hohe Anforderungen an den, der sie durchführen will. Es reicht nicht, einzig und allein mit einigen Strichen ein oberflächliches Gesamtbild zu entwerfen — was natürlich in einem Handbuch, das nur einen Überblick geben will, ausreichen könnte —, sondern der Verfasser muss sich gründlich in alle uralischen Sprachen vertiefen — und nicht nur in deren Objektverhältnisse.

Die Komposition des Werkes ist einfach und klar, sozusagen prädestiniert: der Verfasser behandelt Form und Gebrauch des Objekts zuerst in allen finnisch-ugrischen Sprachen, von den ostseefinnischen Sprachen angefangen bis zum Ungarischen; dann kommen die fünf samojedischen Sprachen an die Reihe. Aber schon ein kurzer Blick auf das Inhaltsverzeichnis (S. 3) zeigt, dass nicht alle uralischen Sprachen auch nur annähernd in gleichlangen Kapiteln behandelt sind, sondern dass zwischen den verschiedenen Sprachen ein Missverhältnis besteht. Das kürzeste Kapitel ist das, das das Ostjakische behandelt: lediglich 8 Zeilen! Wogegen dem Juraksamojedischen ganze 35 Seiten gewidmet sind, nahezu ein Viertel des ganzen Buches. Weiterhin können wir feststellen, dass sich alle fünf ostseefinnischen Sprachen mit einem gemeinsamen, 13 Seiten um-

fassenden Kapitel, die permischen Sprachen mit einem ebenfalls gemeinsamen, 5 Seiten langen Kapitel begnügen müssen, und die grösste uralische Sprache, das Ungarische, wird auf einer knappen Seite abgetan. Dagegen werden dem Wogulischen 9 Seiten, dem Lappischen 15 und dem Mordwinischen 17 Seiten gewidmet. Das Thema des Objektes der 13 finnisch-ugrischen Sprachen hat der Verfasser auf ungefähr 62 Seiten berührt, wogegen der Behandlung der Objektverhältnisse der 5 samojedischen Sprachen über 68 Seiten gewidmet sind. Hieraus ersieht man also schon klar, wo der Schwerpunkt des Werkes liegt.

Das am Ende des Buches befindliche Literaturverzeichnis enthält die Werke, auf die der Verfasser im Laufe seiner Untersuchung ausdrücklich hinweist. Er scheint alle wichtigsten Werke der Uralistik benutzt zu haben, sowohl Textsammlungen als auch Grammatiken sowie die Veröffentlichungen anderer Forscher über uralische Morphologie und Syntax. An dieser Stelle müssen jedoch einige Bemerkungen im Hinblick darauf gemacht werden. In dem Verzeichnis fehlen — wenn wir es in alphabetischer Reihenfolge durchgehen — u. a. folgende wichtigen gedruckten Werke und Schriften: Ahlqvist (richt: Ahlquist!), Aug.: Wogulische sprachtexte nebst entwurf einer wogulischen grammatik (MSFOU VII); alle Schriften von J. V. Bubrich (u. a. in LOIKFUN erschienen); Genetz, Arvid: Wörterbuch der Kolalappischen Dialekte nebst Sprachproben (1891); T. I. Itkonen: Koltan- ja kuolanlappalaisia satuja I—III (MSFOU LX); Munkácsi, Bernát: Vogul Népköltési Gyűjtemény I—IV; Nesheim, Asbjørn: Koaffixet *n* i den lappiske possessive deklinasjon (Stud. Sept. II); Posti, Lauri: From Pre-Finnic to Late Proto-Finnic (FUF XXXI); die vielen Lesebücher von E. Prokofjev in selkupischer Sprache, u. a. *N'argъ wättъ* (1933) und *Togbl'tpъtæt cātъ tantaltъpsātъl' nəkъrъl laka*, sowie die entsprechenden jurakischen Veröffentlichungen, z. B. G. Prokofjev: *Jadaj wada* (verschiedene Ausgaben in den Jahren 1932—34), A. P. Pyrerka und N. M. Pyrerka: *Tolanğowa jehemņa talanğobçh* (1934); Ravila, Paavo: Suomalais-ugrilaisten kielten taivutuksen historiaa (Virittäjä 1945) und Astevaihtelun arvoitus (ibid. 1951). Von den ungedruckten Quellen sind M. A. Castrén's Handschriften nicht benutzt worden, die kein Uralist vernachlässigen sollte. Und was Castrén anbetrifft, so hat der Verfasser leider eine äusserst wichtige, sogar gedruckte Quelle vergessen, nämlich den zu Castrén's Werk »Wörterverzeichnisse aus den samojedischen Sprachen» gehörenden Anhang »Materialien zu einer Syntax», wo sich eine 28 Seiten umfassende, die jurakische und selkupische Morphologie und Syntax beleuchtende Phrasologie befindet. (Auf die kleineren Ungenauigkeiten im Quellenverzeichnis des Wickman'schen Buches wollen wir hier

zwecks Raumersparnis nicht eingehen, auch nicht auf alle Druckfehler des Werkes, von denen der Verfasser bei der Disputation eine beträchtliche Menge verbesserte, besonders solche in den Seiten- und Zeilennummern der Textzitate.)

Zu den Hauptvoraussetzungen für das Gelingen einer derartigen morphologisch-syntaktischen Untersuchung gehört, dass der Verfasser sein Material beherrscht und seine Quellen vollkommen versteht. Schon in diesem Zusammenhang kann festgestellt werden, dass der Autor des hier zu besprechenden Werkes sehr umfassende Kenntnisse der uralischen Sprachen erworben und dass er die Textquellen der verschiedenen Sprachen recht fehlerfrei benutzt und interpretiert hat, und sogar manchmal in den Übersetzungen seiner Quellen auftretende Fehler korrigiert hat. Ich habe von den Textziten des Buches alle ostseefinnischen, tscheremissischen, syrjänischen, wotjakischen, wogulischen, jurakischen und kamassischen sowie über 60 Prozent der mordwinischen und selkupischen und eine Menge der lappischen Proben kontrolliert. — Besonders in dem die samojedischen Sprachen behandelnden Teile finden sich genügend Beispiele und Textzitate, aber dies ist nicht der Fall bei den Kapiteln über die finnisch-ugrischen Sprachen. Der Verfasser hat seine samojedischen Quellen sehr gründlich untersucht, aber in dem finnisch-ugrischen Teil meist eine gewisse Stichprobenmethode angewandt und sich oft mit einem recht knappen Material begnügt. Dies gibt natürlich keine Garantie, dass eine Frage von so grosser Tragweite wie die in diesem Buche aufgeworfene in völlig zufriedenstellender Weise geklärt werde.

Letztere Bemerkung gehört eigentlich schon zu den Fragen der Methodik. Die Untersuchungsmethode des Verfassers ist teils synchronisch, teils diachronisch, stellenweise deskriptiv, stellenweise historisch. Gegen dies Verfahren als solches ist natürlich nichts zu sagen, aber der Forscher darf nicht gleichzeitig historische und deskriptive Darstellungsweise miteinander vermengen, wie dies an einigen Stellen geschehen ist und wie wir später bemerken werden.

Die detaillierte Prüfung der Wickman'schen Dissertation können wir schon mit dem Namen des Buches beginnen. Dieser ist als solcher kurz und konzis, verspricht aber zu viel. Von einem so benannten Buche könnte man eine genaue Kodifizierung und Analyse aller Objektformen jeder einzelnen uralischen Sprache erwarten. Aber im Vorwort erklärt der Verfasser (S. 6), dass er sich darauf konzentriert habe, nur solche Objektfälle der uralischen Sprachen zu behandeln, die sich direkt oder indirekt aus dem Uralischen herleiten zu lassen scheinen. Daraus erklärt sich, dass z.B. die Kapitel über das Ungarische

und Ostjakische, wie oben erwähnt, so kurz sind. — Im Vorwort hätte der Verfasser vielleicht darauf aufmerksam machen können, was für eine ungemein wichtige Rolle das Objekt in der »Syntaxökonomie« der Sprachen spielt. Man kann nämlich konstatieren, dass das Substantiv überall in der Alltagssprache öfter als syntaktisches Objekt denn als Subjekt auftritt. Ein sehr bekanntes Beispiel dafür ist z.B. die Herkunft der französischen Nominativformen aus dem vulgärlateinischen Akkusativ, dem Objektkasus (vgl. auch Poppe, Stud. Orient. XIX: 5, S. 4). — Im Anfang seines Vorwortes (S. 5) definiert der Verfasser das uralische Objekt in folgender Weise: » . . . the grammatical object is the part of the sentence which denotes the immediate object of an action expressed by a verb-form and which appears in a syntactical case«. Wie Definitionen leider so oft, so ist auch diese m.E. zu eng gefasst, denn in ihr ist z.B. nicht die Möglichkeit einbegriffen, dass auch das Substantiv ein Objekt haben kann wie z.B. finnisch *k a l a n p y y t ä j ä* 'Fischfänger, Fischer', *r a h a n h i m o* 'Geldgier'. Schon im Vorwort operiert der Verfasser des öfteren mit den Begriffen »indefinite« und »definite«, aber manchmal treten Unklarheiten und gewisse Verwechslungen dabei in diesem Werk auf.

Am Ende der Einleitung macht der Verfasser auf einige Einzelheiten der Transkription aufmerksam, die er auch in dem folgenden kurzen Abschnitt seines Buches »Note on the transcription« (S. 9) berührt. Wickman hat ganz allgemein die in seinen Quellenwerken gebrauchte, zwar oft sehr umständliche aber trotzdem einer klaren Methode folgende Transkription vereinfacht. Zwar ist es wahr, dass neben der Phonetik in erster Linie nur die Lautgeschichte eine möglichst genaue Transkription braucht, aber die Probleme der Morphologie stehen immer in engstem Zusammenhang mit der Lautlehre. Sogar der Verfasser hat bisweilen einer möglichst genauen Lautschrift bedurft (S. 107), und der Gebrauch einer solchen wäre auch in einigen anderen Fällen unbedingt notwendig gewesen, z.B. bei der Behandlung der Formen des Akk. Pl. im Jurakischen (S. 84). — Auf S. 7 gesteht der Verfasser offen ein, dass er bei der Vereinfachung der Transkription einiger seiner Quellen nicht einmal völlige Konsequenz erstrebt habe. Die Vereinfachung ist wirklich an manchen Stellen viel zu »arbitrary« gewesen: der Verfasser ist keinem einheitlichen Prinzip gefolgt und teilt nicht einmal mit, in welcher Weise er in jedem einzelnen Falle die willkürliche Vereinfachung vorgenommen hat. Als Beispiel für diese Inkonsequenz sei hinsichtlich des Finnisch-ugrischen nur das Wogulische angeführt, dessen überkurze Schwavokale in Wickmans Buch zuweilen als volle Vokale auftreten, zuweilen aber völlig fortgelassen werden; das letztere,

allgemeinere Verfahren wäre natürlich vorzuziehen. (In diesem Zusammenhang sei auch, als Beispiel für die stellenweise Reichlichkeit von Inkonsistenzen in der Transkription und auch eigentlichen Druckfehlern, erwähnt, dass ich gerade in dem Kapitel über das Wogulische über 50 solcher, allerdings kleineren, Lapsus notiert habe.) Die Vereinfachung der samojedischen, besonders der jurakischen Transkription (vgl. S. 9) muss als misslungen betrachtet werden: sie wirkt hinsichtlich gewisser Einzelheiten geradezu störend und irreführend. Der Leser kommt auf Grund des Wickman'schen Buches z.B. zu der unbedingt falschen Auffassung, dass die *a*-stämmigen Nomina im Jurakischen in der überwiegenden Mehrzahl seien. Dies ist jedoch nicht der Fall. Es scheint, als sei der Verfasser selbst hin und wieder durch die von ihm selbst »vereinfachte« Transkription hinsichtlich einiger wichtiger lautgeschichtlicher Einzelheiten betreffs der Stammauslautvokale im Jurakischen irreführt worden (S. 84 ff.). Es ist unbedingt erforderlich, alle palatalisierten Konsonanten genau zu bezeichnen, da es u.a. im Samojedischen durchaus nicht selbstverständlich ist (wie z.B. öfters im Mordwinischen), dass ein Konsonant vor *i* und *e* immer palatalisiert ist; es gibt ja reichlich Fälle wie etwa slk. *ně* 'Tochter' ~ *nĕ* 'Kamerad', *ti* 'jetzt' ~ *tĭ* 'Kessel', *tĭb* 'Stock' ~ *tĭb* 'Ende' usw. Das gewöhnliche jurakische Verb 'geben' lautet *mi-* und darf nicht *\*mi* gelesen werden. Wie sollte man weiter das jur. Graphem *jĭden* des Autors lesen? Nicht *\*jĭden*, sondern *jĭden*. Es gibt Dutzende solcher Inkonsistenzen. Der Verfasser sagt, sein eigenes System liege der jurakischen Schriftsprache (!) näher, aber es handelt sich hier doch um eine wissenschaftliche Untersuchung und nicht um ein Lesebuch der uralischen Sprachen. Weiterhin behauptet der Verfasser (S. 9), er habe die griechischen Buchstaben abgeschafft. Trotzdem hat er das *ε* beibehalten — völlig unnötigerweise, denn er macht ja auch keinen Unterschied z.B. zwischen *é* und *i*. — Auf gewisse im Zusammenhang mit der Transkription des Lappischen unterlaufene Irrtümer kommen wir später zurück.

Am Ende des Vorwortes (S. 7) sagt der Verfasser, er habe sein Buch nicht zu einem »polyglot appareil« machen wollen und deswegen alle Textzitate ins Englische übersetzt. Solch ein Verfahren kann zu einer ziemlichen Fehlerquelle werden, aber dank seiner guten Kenntnis des Englischen scheint Wickman im Grossen und Ganzen diese Gefahr vermieden zu haben. Einige Schnitzer sind aber doch unterlaufen, z.B. ist auf S. 36 (4. Z. von oben) aus dem Norwegischen »again« übersetzt, wo es »back« heissen muss. Ein merkwürdiger Lapsus ist auch S. 51 (17. Z. von oben) zu finden: md. *feveñ* bedeutet nicht 'fox' sondern

'sheep'. Auf einige ähnliche Dinge kommen wir später noch zurück. Der Verfasser ist bei der lobenswerten Vermeidung der Polyglottie nicht immer konsequent gewesen, denn er hat zuweilen sogar ziemlich lange Stellen aus finnischen und ungarischen Quellen zitiert (S. 59, 63—64), und diese Zitate nicht einmal ins Englische übersetzt.

Das erste eigentliche Kapitel des Buches, »Fennic« (warum nicht »Finnic«?) (S. 11—23), hat in höherem Masse den Charakter eines Überblicks und Tatsachenreferates als die anderen Teile des Werkes. Wenn man eine auch nur etwas eingehendere Darstellung der Form des Objektes im Ostseefinnischen — oder auch nur im Finnischen! — hätte schreiben wollen, wäre eine viele Male grössere Seitenanzahl notwendig gewesen als hier tatsächlich gebraucht worden ist. Dem Fachfennologen bietet dieses sich lediglich auf die heutige Hochsprache beschränkende Kapitel nicht viel Neues. Der Standpunkt des Verfassers ist allerdings von Anfang an »uralisch«, weshalb einige der von ihm auch in diesem Kapitel des Buches vorgebrachte Perspektiven und Hypothesen nicht ohne Interesse sind. Wenn andererseits schon in diesem ersten Kapitel Ausdrücke auftauchen wie »das uralische Pluralzeichen *o*« oder »der uralische Stufenwechsel« (z.B. S. 22—23) — also Begriffe und Hypothesen, denen sich nicht alle Uralisten anschliessen —, so hätte der Verfasser an dieser Stelle noch davon absehen sollen, da er nun gewissermassen versucht, im Leser eine Art vorgefasster Meinung hinsichtlich der erwähnten Hypothesen zu erzeugen. Nach Ansicht des Verfassers ist es nicht nötig gewesen, die Objektverhältnisse anderer ostseefinnischer Sprachen als die des Finnischen in Einzelheiten zu untersuchen (und auch hier nur die finnische Schriftsprache). In sowohl morphologischer als auch besonders syntaktischer Beziehung sehr interessante Objektfälle wären jedoch u.a. aus dem Vepsischen, Estnischen und Livischen anzuführen gewesen, alles Eigenarten, die vom Finnischen abweichen. Und die Klärung dieser Verhältnisse hätte weiter keine grosse Arbeit erfordert, da reichliche Materialsammlungen wie z.B. Wiedemanns »Grammatik der ehstnischen Sprache« und Kettunens »Vepsän murteiden lauseopillinen tutkimus« zur Verfügung stehen. — Hinsichtlich einiger Einzelheiten des Finnischen hätte man erwartet, dass der Verfasser bei seinem Referat, oder richtiger gesagt bei seiner Übersetzung einiger Seiten aus Setäläs deskriptiver Grammatik (S. 12—13) auch erwähnt hätte, wie das Akkusativobjekt im Finnischen eine bestimmte Spezies ausdrücken kann, während das Partitivobjekt oft eine unbestimmte Spezies ausdrückt (*luin kirjat* 'ich las die Bücher' ~ *luin kirjoja* 'ich las Bücher'). Auf S. 16 (oben) stellt der Verfasser Überlegungen

über das Nominativobjekt an, das im Zusammenhang mit einer Imperativform des Prädikats auftritt, und behauptet dort u.a.: »it is difficult to perceive in the nominative object of the Finnish imperative sentences any particular connection with the indefinite species«. Man kann aber z.B. beobachten, dass im Zusammenhang mit der kürzeren Form des Inf. I. Akt. von Vorhandensein bezeichnenden Verben die Nominativform in diesen Fällen immer die unbestimmte Spezies bezeichnet (vgl. genauer Hakulinen SKRK II, S. 200, wo es mehrere Beispiele gibt). — Auf S. 13 (Z. 1) wird gesagt: »If the sentence is negative, the object is always conceived as partial«; aber man sagt doch z.B.: »*Emmekö maksaneet siitä liian paljon?*« 'haben wir dafür nicht zu viel bezahlt?' oder »*Etkö maksanut siitä sata markkaa?*« 'hast du dafür nicht hundert Mark bezahlt?'. Solche Fälle hätten doch auch geklärt werden müssen. Auf der gleichen Seite oben, Punkt c, hätte sich der Verfasser kürzer ausdrücken können: wenn das Hauptverb seinem Aspekt nach kursiv ist, steht das Objekt im Partitiv, wenn das Verb aber seinem Aspekt nach terminativ ist, steht das Objekt im Akkusativ (Genitiv oder Nominativ). Diese Termini treten ja u.a. in »Suomen Kielioppikomitean mietintö« auf, einer alten Veröffentlichung, die auch sonst lesenswert gewesen wäre. — Auf S. 22—23 klärt der Verfasser den Ursprung des Koaffixes *n*. Die hier auftretende Auffassung hat in genau derselben Richtung schon Nesheim (Stud. Sept. II, S. 167) vorgetragen, obwohl der Name dieses Forschers überhaupt nicht in dem Buch erwähnt wird, weder hier noch im Zusammenhang mit dem Lappischen. (Trotzdem ist nicht sicher, ob dies die endgültige Erklärung des Problems ist.) — An einigen Stellen ist es etwas schwer, der Darstellung des Verfassers zu folgen, wenn er keine die betreffende Frage beleuchtenden Beispiele nennt; so u.a. S. 21—22. — Auch weiter hinten finden sich in dem Buch hin und wieder Hinweise auf die ostseefinnischen Sprachen. Einige davon sind fehlerhaft. Auf S. 111 ist vom Alter des Stufenwechsels die Rede und wird behauptet, dass dieser im Vepsischen und Wotischen fehle! Im Wotischen ist der Stufenwechsel ja eine ganz klare Erscheinung, und hinsichtlich des Vepsischen und Livischen braucht man nur Tunkelos monumentales Werk »Vepsän kielen äännehistoria« zu öffnen oder nachzusehen, was Posti über die Angelegenheit in FUF XXVI oder seinem Werk »Grundzüge der livischen Lautgeschichte« (S. 149 ff., 225—232) schreibt. Jetzt bekommt der Leser durch Wickmans Buch die irrige Auffassung, Kettunens Standpunkt in dieser Angelegenheit sei allgemein anerkannt und richtig. Eine zweite falsche Einzelheit, die das Estnische betrifft, findet sich auf S. 121, wo behauptet wird, das Schriftestnische füge in der Mehrzahl die

Kasusendungen der Einzahl an den N o m i n a t i v der Mehrzahl. Die Endungen werden bekanntlich an den Genitiv der Mehrzahl angefügt: *poegadel* (Adess.Pl.) usw.

Das Kapitel über das Lappische wurde während der Disputation genauer von dem zweiten Opponenten, fil.lic. Tryggve Sköld untersucht, der vielleicht selber über diesen Teil des Werkes etwas schreiben wird. — Wickman hat früher, in Collinders Festschrift »Scandinavica et fenno-ugrica« (S. 99—112), die Kasus des pluralischen Objekts im Südlappischen behandelt und jetzt wiederholt er — allerdings in beträchtlich erweiterter Form — in seiner Dissertation diese seine Darstellung. Er erwähnt jedoch z.B. nichts von den in Qvigstads südlappischen Texten als Objekt auftretenden Formen im Nom.Sg. Dem lappischen Akk.Sg. wird in dem Werk, im Vergleich zum un-leugbar interessanteren Akk.Pl., eine recht oberflächliche Behandlung zuteil. Beispiele für u.a. den ostlappischen Akk.Sg. werden hier nicht einmal genannt. — Auf S. 25 hat der Verfasser die rekonstruierten dreisilbigen Präsensformen *\*bōðakmi*, *\*bōðakti*. Aber nach Erkki Itkonen (Ostlp. Vok., S. 155—156) hat sich *a* in den ursprünglich zweisilbigen Formen *\*pōðām*, *-k* erhalten, nachdem es den Charakter eines Präsensformans bekommen hatte, und es handelt sich hier also um einen der vielen finnisch-ugrischen Fälle von Vokaladaptation. — Der Verfasser scheint Qvigstads Sprachproben gewöhnlich übergegangen und sich in erster Linie auf Bergslands und Collinders Texte gestützt zu haben. Bei der »Vereinfachung« der von letzterem benutzten Transkription ist Wickman recht oft geradezu irreführend willkürlich und inkonsequent verfahren. Wir begnügen uns mit nur einigen Beispielen: S. 35, Z. 12 v.u. steht *suw*, Z. 9 v.u. dagegen *sū*, während Collinder an beiden Stellen *sū* hat. S. 34, Z. 9 v.o. lesen wir *däide*, S. 35, Z. 12 v.u. jedoch *däidie*, wogegen Collinder in beiden Fällen *däide*<sup>e</sup> geschrieben hat. — Bei dem Versuch, im Lappischen mehr oder weniger logische und mehr oder weniger von Ausnahmen wimmelnde Objektregeln zu finden hat der Verfasser sicherlich erfahren müssen, wie schwierig es ist, in Gedankenwelt und Logik der »unkultivierten Natursprachen« einzudringen. Mit rein mechanischen Mitteln kann man jedoch nicht feststellen, welche Form in einem gegebenen Falle »bestimmt« oder »unbestimmt« ist (vgl. Ravila, Virittäjä 1945, S. 324). Die Objektregeln vieler uralischer Sprachen bleiben deshalb auch, falls man nicht wirklich bestrebt ist, sie bis in alle Einzelheiten und sozusagen »von innen heraus« zu untersuchen und zu deuten, recht schwankend und nahezu nichtssagend. Ausserdem stellen Dinge wie der Affektgehalt der Worte, Euphemismen und Tabu-Auffassungen eine beträchtliche Rolle auch in dem

Formenbau der »Natursprachen« dar, obwohl die Forschung noch nicht das geringste Licht auf diese Fragen geworfen hat.

Das Kapitel über das Mordwinische in dem Buche (S. 39—55) ist reichhaltig und von den die finnisch-ugrischen Sprachen behandelnden Kapiteln eines der besten. — Wenn anfangs (S. 39) genannt wird, dass »most consonants are palatalized in the position before a palatal vowel«, hätten auch die Ausnahmen erwähnt werden müssen (vgl. Ravila, AASF B XXVII, S. 253); die Palatalisationsfrage ist insofern von zentraler Bedeutung, als man das *ń* des Genitivs und Akkusativs zu erklären bestrebt ist. Man würde erwarten, dass der Verfasser dann auch von solchen sekundären Fällen von *-ń* wie *sapđń*, *sapunń* 'Seife' < *tü. sabyn*, die possessiven Adjektive auf auf *-ń* (*tšuvtonń* 'hölzern', *kevenń* 'steinern') und das Instruktivsuffix *-ń* (*selńmenń* 'mit den Augen') erwähnt hätte. Der Autor hat keinerlei neues Licht auf die Entstehungsgeschichte des merkwürdigen *-ń*:s dieses Akkusativs werfen können. (Vielleicht könnte man wirklich mit Grünthal daran denken, dass der Objektkasus im Mordwinischen eigentlich der Genitiv ist; wird doch u.a. im Selkupischen bisweilen der Genitiv als Kasus des Objektes gebraucht?) — S. 40 behauptet der Verfasser, dass das Objekt des Infinitivs im Md. immer im Gen.-Akk. stehe. Dies ist jedoch nicht richtig; man vergleiche z.B. Ausdrücke (nach Paasonens Texten) wie *aršišť sńń piva pídńms* 'sie haben gedacht, Bier zu brauen', *sazorozo tuš bańa ušťomo* 'die Schwester ging, die Badestube zu heizen'. Vielleicht rührt dieser im Zusammenhang mit dem Verbalnomen auftretende Wechsel zwischen Nominativ und Genitiv-Akk. daher, dass das Objekt im Nominativ steht, wenn es und das Verbalnomen irgendeine oft auftretende Phrase bilden. Ähnliche Fälle gibt es ja u.a. im Tscheremissischen, wie Wickman selbst auf S. 56 erwähnt. — Beim Vortragen des in der mordwinischen possessiven Deklination auftretenden Unterschieds zwischen Nominativ und Genitiv-Akkusativ (S. 42—46) hätte der Verfasser in den Tabellen alle z.B. von Paasonen angegebenen Endungsvariationen berücksichtigen können. Hier fehlen einige von ihnen z.B. in der Tabelle S. 43. Ebenso hätten in der Tabelle auf S. 45 die gebräuchlichen Asteriden (\*) zur Bezeichnung von angenommenen, rekonstruierten Formen gesetzt werden müssen, z.B. Akk.Sg. *\*-nm*, *\*-nmok* usw. (In der untersten Zeile derselben Seite heisst es fälschlich: »the 2nd and 3rd persons« statt »the 1st and 2nd persons«.) Die mokschamordwinische Tabelle auf S. 46 stammt von Potapkin, aber es wäre wichtig gewesen, auch die Possessivsuffixe anzugeben, die Paasonen vom Mokschamordwinischen erwähnt, denn die Bezeichnung des letztgenannten ist genauer und weicht ziemlich von der in der Potapkin'schen Tabelle gegebenen ab.

— Über ungefähr 9 Seiten bringt der Verfasser schliesslich sein Paasonens Texten entnommenes Beispielmateriale vor und ordnet es nach seinen Objektformen. Aus dem zur Verfügung stehenden umfangreichen Materiale ist nur ein ganz geringer Teil ausgewählt, im Ganzen etwa 65 MSFOu-Seiten. Da aber sich auf den Seiten von MSFOu auch die deutsche Übersetzung befindet, schrumpft das Materiale des Verfassers auf etwa 30 Seiten morwinischen Textes zusammen. Dies kann man kaum als zur Erzielung eines verlässlichen Bildes ausreichend ansehen. Auch hat der Verfasser diese wenigen Texte nicht erschöpfend exzerpiert; so fehlt u.a. der Satz *ofton lišmeks kildiže* 'den Bären spannte er als Pferd an' (MSFOu 84, S. 340, Z. 13) in seiner Gruppe auf S. 51. In der Behandlung des Materials bleibt hier und da auch anderes zu wünschen übrig: anstelle von *z* steht bisw. *s*, anstelle von *č - ě*, anstelle von *ž - ž*, u.a. Nachlässigkeiten, die aufzuzählen hier zu langwierig sein würde. Nachlässigkeit ist wohl auch der Grund dazu, dass nicht alle Objekte in den Beispielsätzen gesperrt gedruckt sind (u.a. S. 49), oder dass ein ganz falsches Wort versehentlich gesperrt worden ist, wie in dem ersten Zitat auf S. 49 (274: 12) *soč*, das keinesfalls Objekt, sondern Prädikat ist: »(er) band« (Objekt ist natürlich *ševérna* 'Hühnerkorb'). — Mitunter hat der Verfasser die Beispiele in falschen Gruppen untergebracht. So auf S. 49, Z. 11 v.u. *tuk kanats* (wo das Objekt nicht gesperrt gedruckt ist!) 'hole das Seil'; das Objekt *kanats* hat die Form der bestimmten Deklination (die unbestimmte Form lautet *kanat*). S. 51, Z. 8—9 v.u.: das Objekt *sakšon* ist hier einigermassen bestimmt (durch das Attribut *kaša*); Ravila übersetzt zwar: »einen Topf mit Brei«. Einige andere Ungenauigkeiten in diesem Kapitel: S. 50, Z. 1 v.o.: »An object that has a cardinal number for an attribute«, anstatt: »... a cardinal number 2 and upwards...«. S. 51, Z. 12 v.o. »indefinite accusative« ist etwas irreführend; besser wäre z.B. »der Akkusativ der unbestimmten Deklination«. S. 51, Z. 13 v.u. *ko tejšinäk robotniken* übersetzt Ravila: »Was sollen wir mit dem Knechte machen?«; vielleicht liegt hier ein Dativ-Genitiv-Fall vor wie zuweilen im Finnischen? — Da kein Unterschied zwischen den Nominativ- und (Genitiv-)Akkusativformen in bestimmten Personen der possessiven Deklination im Mordwinischen erkenntlich ist, müssen einige Beispiele des Verfassers auf S. 53—55 als unsicher angesehen werden hinsichtlich der Unterbringung in der einen oder der anderen Gruppe. Solche Fälle sind z.B. S. 53, Z. 7 und 8 v.o. sowie S. 54, Z. 4 und 18 v.o.

Schon der Symmetrie wegen, aber dann auch besonders weil das Tscheremissische neben dem Südlappischen die einzige finnisch-ugrische Sprache ist, in der *m* unverändert als Akku-

sativsuffix auftritt, hätte das Kapitel über jene Sprache reichhaltiger sein müssen; hier wird nun dem Tscheremissischen nur eine Seite gewidmet, und auf solchem Raum kann man keineswegs alle interessanten Fragen berühren, deren Behandlung hier am Platze wäre. So wäre es angebracht gewesen, auf das eigentümliche Numerussystem des Tscheremissischen aufmerksam zu machen, welches recht unentwickelt wirkt und nach Ansicht Ravilas (FUF XXVII, S. 94 ff.) die ursprünglichen Verhältnisse in den finnisch-ugrischen Sprachen widerspiegelt. Diese Eigentümlichkeit kann man allerdings auch als von späterem fremdem — türkischem — Einfluss herührend erklären, der dann so kräftig gewesen wäre, dass er auch das alte Numerussystem verdrängen konnte. Wickman erwähnt freilich zwei sekundäre Pluralsuffixe des Tscheremissischen, *-wälü* und *-šamâč* (ausserdem hätte man auf die Suffixe *-mät*, *-mât* und *-la* hinweisen können), aber es wäre interessant gewesen, etwas über den Ursprung derselben zu erfahren. Ramstedt hat ja zuletzt *-wlak*, *-wläk* als dasselbe wie das tschuwasische Pluralsuffix *\*böläk* dargestellt, welches seinerseits = tü. *böläk*, *bölük* 'Kompanie' usw. ist (MSFOu 104: 2, S. 59); *-šamâlš* wiederum ist von alters her als zusammengesetztes Suffix betrachtet worden: tschuw. *-sam* + finnisch-ugrisch *t*. — Obwohl vom Tscheremissischen tausende von Textseiten veröffentlicht worden sind (u. a. die Aufzeichnungen Porkkas, Genetz', Paasonens, Wichmanns und Bekes), ist das Beispielmateriale in Wickmans Werk verblüffend gering und sogar fehlerhaft. Ohne auf die kleineren Irrtümer einzugehen (die sich auch als Druckfehler erklären lassen) sei hier erwähnt, dass die Übersetzung des Beispiels auf S. 56, Z. 11 v. u. falsch ist: *miž* bedeutet nicht 'flax' sondern 'Wolle' und *lüläš* ist der terminus technicus 'Wolle schlagen (mit dem Wollschlagbogen)'; dieser Übersetzungsfehler ist schon Ramstedt unterlaufen, hätte aber hier natürlich verbessert werden müssen.

Im folgenden Kapitel (S. 58—62) behandelt der Verfasser die beiden permischen Sprachen, das Syrjänische und das Wotjakische, zusammen. Alle seine Beispiele hat er jedoch nur dem Syrjänischen, und dazu noch nur einem einzigen Dialekt, dem von Ižma, entnommen. Diese Wahl kann nicht als glücklich angesehen werden, da die Sprache des provisorischen ižmaischen Sprachmeisters Wichmanns ungeschickt und unnuanciert wirkt, während andererseits die Texte von u. a. Vyčegda viel ergiebiger gewesen wären. — Bevor der Verfasser sein etwas knappes Beispielmateriale vorbringt, behandelt er die Objektformen der permischen Sprachen nach Art früherer Forscher. Wickman hat recht, wenn er (S. 58) bemerkt, dass Jemeljanov sich in seiner wotjakischen Grammatik irrt, wenn

er annimmt, die Form *marjm* lasse ein altes Akkusativ-*m* erkennen. Es handelt sich offenbar um eine enklitische Partikel. Schon in Wichmanns *Wotjakischer Chrestomathie* (u.a. S. 2, Z. 14, S. 9, Z. 5) hätte man reichlich Beispiele für die gewöhnliche Form *mar* 'was?' gefunden. — Es wäre angebracht gewesen, in der Reihe der Forscher, die das wotjakische Suffix *-ez*, *-es* und das syrjänische *-es*, *-es* behandelt haben, auch Uotila (MSFOu LXV, S. 176—179) zu erwähnen. — Unter Hinweis auf die Schrift Ankerias »Über methodische Fragen der uralischen Sprachforschung« schreibt Wickman (S. 59): »Besides, there is in Votyak a dialectal accusative ending *-ti* in the plural«. Dies ist jedoch ein Irrtum. Es handelt sich hier um keine »Akkusativendung«, sondern das Possessivsuffix der 2. Pers. Pl., das determinierend gebraucht ist, so wie auch das entsprechende Suffix *-te* im Syrjänischen recht oft das bestimmte Objekt ausdrückt (vgl. Uotila, MSFOu LXV, S. 107). Das Possessivsuffix der 2. Pers. kommt als determinierendes Element z.B. auch im Tscheremissischen vor, wo die Bedeutung keineswegs immer die der 2. Pers. ist. Es ist also völlig falsch, nach Art von u.a. Ankeria das erwähnte wotjakische *-ti* mit der uralischen Ablativendung *-ta* zusammenzubringen, die in den permischen Sprachen nur als zweite Komponente in der zusammengesetzten wotjakischen Ablativendung *-stij* vorkommt. — S. 61 oben gibt der Verfasser folgende Regel für das permische Objekt: »An indefinite object is in the nominative and a definite object in the accusative«. Historisch gesehen ist diese Regel nicht ganz richtig, da das *s*-Element am Ende der sog. Akkusativendung (syrj. *-es*, wotj. *-ez*) nur das Possessivsuffix der 3. Pers. ist. So sind also die unter den S. 62 aufgezählten *A k k u s a t i v* formen stehenden *d'engaes*, *ajes*, *mames*, *tsa'es* gar keine Akkusative, sondern eigentlich Formen im Nom.-Sg., und man dürfte sie in der Tat nicht in die gleiche Gruppe aufnehmen, in der eigentliche Akkusativformen der possessiven Deklination enthalten sind (*prosase*, *sumkase*, *vomse*). Hier ist also ein Beispiel dafür, wie der Verfasser zuweilen deskriptive und historische Darstellungsweise vermenget hat. — Ausserdem ist eines von den auf S. 62 gebrachten Beispielen völlig falsch, nämlich das vierte: *me ešsem n a u k a e ig veletšijl* 'solch eine Wissenschaft habe ich nie gelernt'. Der Verfasser sieht den Fall für einen seltenen Fund an, aber *naukae* ist durchaus kein Akkusativ, sondern der Illat. Sg. des aus dem Russischen übernommenen Wortes *наука*; die Illativendung ist nämlich im Dialekte von Ižma *-e* und nicht *-e*, wie allgemein im Syrjänischen. (Zu der Art der Konstruktion vgl. fi. *oppia* od. *tottua johonkin*, also auch Illativ.) — Beim Vorführen seines Beispielverzeichnisses sagt Wickman (S. 62), er habe in seinem knappen ižmaischen

Material nur eine Ausnahme von der Regel gefunden, dass das definite Objekt im Akkusativ steht. In jenem Material gibt es jedoch noch zwei Ausnahmen, nämlich (Wichmann MSFOu XXXVIII) S. 7, Z. 12: *boštis sumka* 'er nahm d e n Ranzen' und S. 9, Z. 7: *sja šetis sumka* 'er gab d e n Ranzen'. — Am Ende des Kapitels behauptet der Verfasser — ohne das einzige Beispiel zu erwähnen —, das Objekt des Wotjakischen gehorche derselben, auch hier weiter oben erwähnten Regel wie das des Syrjänischen. Es trifft zwar zu, dass die Hauptregel für das Objekt in diesen nahen Schwestersprachen die gleiche ist, aber die Anzahl der Ausnahmen im Wotjakischen ist keineswegs gering, sondern man kann z.B. den Wichmann'schen wotjakischen Texten recht viele Ausnahmefälle pro Seite entnehmen. Ich erwähne nur zwei solche, wo das Objekt bestimmt ist, aber trotzdem im Nominativ steht: *ta-bre mînom ní šuanen peras' vajmî* 'nun werden wir wohl gehen, mit Hochzeitfolge d i e Frau zu holen' (Wotj. Chr. 8: 6), *so pal-šin murt vajem gozî* 'der einäugige Mann holte d a s Seil' (id. lib. 10: 14).

Das Kapitel über das Wogulische ist ziemlich umfangreich (S. 63—71) und auch insofern wertvoll, als hier das aus Kannistos »Wogulische Volksdichtung« entnommene Material sachgerecht gruppiert worden ist. — Zuerst erklärt Wickman die wogulischen Dialekte, jedoch nur nach Munkácsi, obwohl es natürlich wichtig gewesen wäre, auch eine Darstellung darüber zu geben, wie Kannisto diese Dialekte in etwas anderer Weise gruppiert hat (z.B. FUF XVII, S. 263—264), denn der Verfasser hat ja auch gerade Kannistos Texte und nicht Munkácsis benutzt. Hinsichtlich der Dialekte kommen einige kleine Ungenauigkeiten vor. So sagt der Verfasser S. 63 (Z. 11 v.o.), es gäbe weder im Nordwogulischen noch im Pelymka-Dialekt einen Akkusativ; es gibt ihn auch nicht im Dialekt von Nord-Vagilsk (die Vagilsker Dialektgruppe fehlt bei Munkácsi). Etwas zu allgemein wird auch S. 64 (Z. 13 v.o.) behauptet: »Only in the Pelym and neighbouring dialects...«, obwohl man genauer hätte sagen müssen: »Only in the Pelym and North Vagilsk dialects«. — Eine ausserordentlich grosse Hilfe hat der Verfasser bei der Klärung der Objektverhältnisse des fremdartigen Wogulischen an Liimolas soeben erschienenen wertvoller Studie »Zur wogulischen Etymologie und Formenlehre« (JSFOu 57: 1) gehabt. — Wogulische Texte hat Wickman auch in genügender Menge untersucht um einen recht vielseitigen Überblick über die Objektverhältnisse dieser Sprache zu bekommen. Aber in der Vorführung des Beispielmateriales (S. 66—71) gibt es leider doch reichlich Inkonsequenzen und Ungenauigkeiten, was die Vereinfachung der Kannisto'schen Transkription und die englischen Übersetzungen der Beispiele betrifft. Der Verfasser hat

nicht immer seinen Originaltext voll verstanden oder erschöpfend untersucht, sodass seine Übersetzungen stellenweise unvollständig bleiben, obwohl Kannisto und Liimola in allen Einzelheiten äusserst genau gewesen sind. Diese offenbar auch von Arbeitseile herrührenden Lapsus schwächen zwar nicht — von einer Ausnahme abgesehen — hinsichtlich der Objektverhältnisse die Beweiskraft der vom Verfasser gewählten Beispiele ab, aber sie wirken störend. Nur einige Beispiele (die recht zahlreichen Fehler und Inkonsistenzen in der Transkription wollen wir hier garnicht berühren): S. 66, Z. 16 v.o. ist das Wort *woantpewlt* unübersetzt geblieben (»von (dem Dorfe) *woantpēwb*«); S. 67, Z. 8 v.o. *kul'noarη* unübersetzt (»fischschleimig«, Kannisto — Liimola: »das von Fischen schleimig war«); S. 69, Z. 14 v.u. fehlt das Objekt, *ākātām*, obgleich es in der Übersetzung vorkommt (»his uncle«); S. 70, Z. 17 v.u. fehlt das Wort *pojäst*, obgleich die Übersetzung (»through the hind-hole«) in den Text aufgenommen ist. In den Hinweisen auf Seiten und Zeilen des Quellenwerks kommen reichlich Fehler vor, z.B. S. 66: 109: 9 lies 109: 10, 115: 16 lies 115: 11; S. 67: 23: 2 lies 22: 3; S. 69: 46: 6 lies 60: 9, 42: 10 lies 42: 6, 49: 18 lies 49: 17; S. 70: 111: 4 (der letztere Fall) lies 111: 10, 2: 4 lies 3: 4, 4: 15 lies 4: 16; S. 71: 51: 14 lies 51: 4. — Bei der Behandlung von Fällen (S. 66—67), in denen der Akkusativ in Verbindung mit der objektiven Konjugation des Prädikats das indefinite Objekt ausdrückt, hat sich der Verfasser hinsichtlich einiger Beispiele geirrt. In den folgenden der von ihm angeführten Sätze drückt nämlich das Objekt jedenfalls klar oder mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit etwas Bekanntes, Bestimmtes aus und ist also definit: S. 67, Z. 8—9 v.o. *kənsx mənnät elpoalt sos'nowlma kul'noarη sən kiewərnə ponstə*; Kannisto und Liimola übersetzen zwar: »Bevor er jagen ging, legte er Elentierfleisch in ein Körbchen aus Birkenrinde, das von Fischen schleimig war«, aber es handelt sich hier um das Fleisch der früher in dem Märchen erwähnten, »bekannten« Elentiere, und die Übersetzung sollte wohl »... das Elentierfleisch...« lauten. S. 67, Z. 14 v.u. *tänkərtmə wasānl*; nach Kannisto-Liimola zwar: »Sie nahmen Mäuse«, aber aus dem Textzusammenhang geht hervor, dass die Mäuse soeben erwähnt, »definiert« sind; also eigentlich: »Sie nahmen die Mäuse«. Auch in dem letzten Fall auf S. 66 ist das Objekt offenbar bestimmt, wie auch Wickman vermutet. — Unter den fünf Fällen, die der Verfasser auf S. 68 als Beispiele für das nominativische bestimmte Objekt (wo das Prädikat in der subjektiven Konjugation steht) anführt, sind wohl drei, wenn nicht gar vier, falsch. Im ersten Falle, *pāsəηkpōw torpātletānl pōāηkη pālχ kwānsälwels* (Wickmans Transkription ist hier verbessert),

lautet die Übersetzung des Objekts von Kannisto und Liimola zwar »seinen Rotz«, aber dieses Objekt ist trotzdem klar indefinit. Das Nominativobjekt in den Beispielen 4: 12 und 4: 13, *χόλπτόρэм*, hätte man wohl mit »eine tote Welt« übersetzen können; auch in diesen ist also das Objekt wahrscheinlich indefinit. Und genau so hindert uns, soweit ich sehen kann, nichts daran, im letzten Fall (8: 12) vom Standpunkt des Textzusammenhangs her die Worte *χурмлоптэп пол-йив* indefinit zu übersetzen: »einen dreiblättrigen Beerenbaum«. — Beim Aufzählen von Beispielen für das Akkusativobjekt der possessiven Deklination (S. 69—70) hätte der Verfasser seine Beispielwörter etwas mehr variieren können, oder anders gesagt nicht so viele solcher Sätze wählen sollen, in denen genau dasselbe Wort als Objekt auftritt (wie jetzt z.B. *пöwötäm* 'seinen Sohn' viermal, *äkätäm* 'seinen Onkel', *ńęlätäm* 'seinen Pfeil' je zweimal); auch als Prädikat kommt mitunter in diesen Sätzen genau dasselbe Verb vor. Die gleiche Bemerkung kann man auch hinsichtlich vieler Beispielgruppen für das Samojedische machen.

Das Wogulische ist in der igrischen Gruppe die einzige Sprache, in der ein *m*-Akkusativ auftritt, aber auch in den nördlichen Mundarten des Wogulischen fehlt er, was offenbar von dem kräftigen Einfluss des Ostjakischen auf diese Mundarten herrührt, wie Liimola berechtigterweise angenommen hat (JSFOu 57: 1, S. 29). Aber wann und warum ist die Akkusativendung *m* gerade aus dem Ostjakischen verschwunden? Über diese Frage macht sich Wickman in den acht Zeilen, die er in seinem Buche dem Ostjakischen widmet, keine Gedanken. Wortauslautendes *m* ist dem Ostjakischen keineswegs fremd, sondern existiert in vielen Nomina und Ableitungsendungen sowie als Possessivsuffix der 1. Pers. Sg. und in der Verbalflexion als Endung der 1. Pers. Sg. Das Verschwinden der Akkusativendung im Ostjakischen kann man also nicht als ein lautgeschichtliches Phänomen erklären, sondern der schon in der finnisch-igrischen Ursprache in bestimmten Fällen als Objekt aufgetretene Nominativ hat — wenigstens schon im Urostjakischen — den alten Akkusativ ganz verdrängt. Die Erscheinung kann eine Prädisposition schon von der urigrischen Sprachform ab gehabt haben, denn auch das Ungarische scheint in diese Richtung zu weisen. — In dem kurzen Kapitel über das Ungarische (S. 73) wäre es meiner Meinung nach angebracht gewesen, das *i*-Suffix der possessiven Deklination (*halai*, *házaí* usw., vgl. Szinnyi NyH<sup>7</sup>, S. 106) zu behandeln, zumal der Verfasser im letzten Kapitel seines Buches (S. 148) dieses Suffixes Erwähnung tut. Man hätte darlegen können, was über den Ursprung dieses Suffixes angeführt worden ist (zuletzt Collinder, Språk. Sällsk. i Uppsala Förhandl. 1952—54, S. 98).

Auf S. 74 beginnt der Hauptteil des Werkes, die Darstellung des Objekts der samojedischen Sprachen. Kein Forscher hat bisher die Objektverhältnisse des Samojedischen so genau und gründlich untersucht. — Die Morphologie der samojedischen Sprachen ist nicht einheitlich, sondern in dieser Hinsicht bilden die drei nördlichen Sprachen, das Jurakische, das Jenissei- und das Tawgysamojedische, eine eigene Gruppe, das Selkupische eine zweite und die Sajansamojedischen Sprachen die dritte. Die gleiche Einteilung gilt ja auch u.a. für den Wortschatz. Aber in ihrer Gesamtheit wirkt die Formenlehre der samojedischen Sprachen altertümlicher, primitiver als die Morphologie der finnisch-ugrischen Sprachen: hinsichtlich der Formenlehre steht das Samojedische zweifellos dem Ururalischen näher. Aber auch das Ururalische ist keineswegs der Prototyp einer Sprache gewesen, sondern auch dieses ist das Resultat einer langen Entwicklung. Vergleicht man die uralischen Sprachen z.B. mit den sog. paläo-sibirischen und den nordamerikanischen Sprachen, so kann man in den beiden letztgenannten Gruppen morphologisch primitive Züge bemerken, die aus den uralischen Sprachen entweder ganz verschwunden sind oder dort nur noch mehr oder weniger unklar als »survivals« erkennbar sind. Wenn man auch in der Morphologie der uralischen Sprachen sowie einiger anderer Sprachgruppen — z.B. gerade in der paläo-sibirischen — ähnliche oder geradezu gleiche Züge aufzeigen kann, so berechtigt dies noch nicht zu dem Schlusse, dass diese Sprachen zueinander im Urverwandtschaftsverhältnis stehen, sondern die Sache liegt offenbar so, dass in primitiven Sprachen auf einem bestimmten Niveau eine Tendenz besteht, gleiche morphologische Kategorien in gleicher Weise auszudrücken. Schon seit uralter Zeit — wie auch heute noch — hat es auf dem Gebiete der Sprache gewisse »Modeströmungen« gegeben. Auch die morphologische »Mode« ist im Laufe der Zeiten sogar weite Strecken von Sprache zu Sprache und von Sprachgruppe zu Sprachgruppe gewandert und hat dabei grosse Mengen von Veränderungen hervorgerufen — in genau derselben Weise wie die Lehnwörter die lexikalische Struktur der Sprachen sogar von Grund auf verändert haben, von den Wanderungen der Produkte von materieller Kultur und Folklore zu schweigen.

Das umfangreiche Kapitel über das Juraksamojedische (S. 74—108), das weitaus längste des Werkes, ist in zwei Teile, den über das Tundrajurakische und den über das Waldjurakische, eingeteilt. — Auf der ersten Seite (74) irrt sich der Verfasser in der Annahme, im Dual des Tundrajurakischen bestehe kein Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ. Der Unterschied zwischen diesen beiden Kasus ist ganz deutlich und geht u.a. aus Lehtisalos Texten hervor. Einige Beispiele: *ηυδα* 'Hand'

~ Nom.Du. *ηδαχα*<sup>23</sup> ~ Akk.Du. *ηδαχα*; *num*<sup>23</sup> 'Himmel'  
 ~ Nom.Du. *num*<sup>23</sup> ~ Akk.Du. *num*; *nia*<sup>23</sup> 'Zelt' ~ Nom.Du.  
*nākh*<sup>23</sup> ~ Akk.Du. *nākh*<sup>2</sup> (der Akkusativ des Duals hat also im  
 Auslaut keinen Laryngalklusil, welcher im Nominativ Dual ein  
 altes Nasalelement vertritt, vgl. jurW *χῶδδοχα*<sup>1</sup> 'zwei Renn-  
 tierkälber'). Aber im Tundrajurakischen gibt es ausserdem  
 noch Akk.Du.-Formen mit dem Suffix *m*, z.B. OP *ηδα-*  
*χα*<sup>23</sup> 'die (2) Hände'; vgl. slk. *logāgam* 'die (2) Füchse'. —  
 Der Verfasser referiert auf S. 75—76 äusserst sachlich, was  
 Castrén, Prokofjev und Tereščenko über die Formen des Akk.  
 Pl. und Gen.Pl. des Tundrajurakischen geschrieben haben.  
 Aber die Darstellungen aller dieser Autoren sind mangelhaft,  
 besonders hinsichtlich der Lautanalyse. Deshalb ist es bedenk-  
 lich, irgendwelche weittragenden Schlüsse hinsichtlich Laut-  
 oder Formengeschichte mit z.B. Prokofjevs jurakischem Materi-  
 al als Grundlage zu ziehen. Wenn wir so z.B. die Prokofjev'sche  
 Darstellung der Bildung des Akk.Pl. im jur T (auf S. 76) unter-  
 suchen, entdecken wir dort manche Ungenauigkeiten und  
 sogar Fehler. In der II. Hauptgruppe (»Nouns ending in  
 -a . . .») steht die Untergruppe 1): »-a may be changed into -i»,  
 wo es aber — nach Lehtisalo — »into *i*» heissen müsste. Ebenso  
 handelt es sich in der Untergruppe 2) im Akk.Pl. nicht um  
 -*i*, sondern um -*i*. Das Beispiel *niša* 'Vater' ~ Akk.Pl. *niš* in  
 der vierten Untergruppe ist falsch; es müsste heissen *niše* ~  
 Akk.Pl. *nišī*. In solchen Fällen (bei der Analyse von Formen  
 des Akk.Pl.) reicht es nicht, mit summarisch aufgezeichneten  
 Formen zu operieren, besonders nicht, da so genaue Aufzeich-  
 nungen wie die Lehtisalo'schen zur Verfügung stehen. (Das  
 Aufsuchen jeder einzelnen benötigten Form in den von Lehti-  
 salo herausgegebenen Texten ist natürlich langwierig, da sein  
 grosses jurakisches Wörterbuch noch nicht erschienen ist.) Der  
 Erforscher der Morphologie muss auch beim Samojedischen —  
 und gerade beim Samojedischen — mit peinlicher Genauigkeit  
 sein Augenmerk auch auf sowohl Lautgeschichte als Etymologie  
 richten; erst dann beginnen die Probleme sich zu klären. Wir  
 werden gleich genauer auf die Analyse der jurakischen Formen  
 des Akk.Pl. zurückkommen. — In den untersten Zeilen auf  
 S. 76 nimmt Wickman (sich auf Tereščenko stützend) an, dass  
 der Akk.Pl. einiger jurT Nomina dieselbe Form wie der Nom.  
 Sg. habe; dieselbe Vermutung wiederholt er auf der folgenden  
 Seite. Aber sie ist irrig. Ebenso versucht der Verfasser auf S.  
 77—79 vergebens, im Tundrajurakischen Formen des Akk.Pl.  
 zu finden, die auf einen Laryngalklusil ausgehen (wie dies bei  
 den Formen des Gen.Pl. immer der Fall ist); aber solche gibt  
 es nicht. In dieser Absicht hat er jedoch — wie auch, um Fälle  
 zu finden, in denen der Akk.Pl. die gleiche Form wie der Nom.

Sg. hat — einige zehn Zitate aus Lehtisalos Texten geholt, wo die Form des Akk.Pl. auftritt. Die Zitate sind, wie meist in diesem Buche, im Grossen und Ganzen passend und gut ausgewählt. Aber in ihnen sind im ganzen nur 5 verschiedene Wörter als Objekt gebraucht; *t̄* 'Renntier' tritt nämlich in 6 von im ganzen 11 Sätzen als Objekt auf. Unter den Objekten gibt es ausserdem nur 2 zweisilbige Nomina, *tuhū* 'Wurm' und *hōnlē* 'Schneehuhn'. Was zunächst die (sekundär) einsilbigen jurakischen Nomina betrifft, so nehmen sie stets lautlich und morphologisch eine Sonderstellung in dieser Sprache ein, und das gleiche gilt besonders für das äusserst gewöhnliche und wichtige *t̄* 'Renntier', das gewöhnlich als Kollektivum gebraucht wird (wie u.a. auch im Selkupischen, Kamassischen und Ostjakischen). Man hätte auch anschaulichere Beispiele für sekundäre einsilbige Nomina finden können, z.B. (Lehtisalo, Juraksam. Volksdicht.) 440: 15 *nūdu* 'die Karawanen' (Akk.Pl.) ~ Nom. Sg. *nūd*. Was das letzte Beispiel auf S. 78 betrifft (*ηäe* 'die Füsse' als Objekt), so handelt es sich vielleicht um ein Kompositum *t̄-ηäe* 'die Renntierfüsse', das gemäss der Regel nach einer Kardinalzahl im Nom.Sg. steht. (Ausserdem ist das Beispiel einem Schamanengesang entnommen, wo oft abweichende, »geheimnisvolle«, sog. Geistersprache vorkommt, um die gewöhnlichen Sterblichen zu verwirren.) In den obenerwähnten zwei zweisilbigen Wörtern dieser Beispielsätze besteht meiner Ansicht nach ein klarer Unterschied zwischen dem Nom.Sg. und dem Akk.Pl.: 'Wurm' lautet im Nom.Sg. (z.B. eben im Obdorsker Dialekt) *tūχū* (also halblanger Auslaut), wogegen der Akk.Pl. *tūχū* lautet (gerade in dieser Obdorsker Sprachprobe; also langer Auslaut). 'Schneehuhn' lautet im Nom.Sg. *χōnl̄ē*, im Akk.Pl. *χōnl̄ē*. Und schliesslich lautet das einsilbige *nū* 'Sohn' im Akk.Pl. nach Lehtisalo (a.a.O.) *nū*; also auch hier ein Unterschied zwischen Nom.Sg. und Akk.Pl. Diese von Wickman gewählten Beispiele beweisen also durchaus nicht, dass seine noch auf S. 79 wiederholte Behauptung über die vollständige Identität einiger jurakischer Nom.Sg.- und Akk.Pl.-Formen richtig ist. Die nähere Untersuchung der Objekte dieser Sätze hat meiner Auffassung nach im Gegenteil gezeigt, dass im Jurakischen eine weit verbreitete Tendenz besteht, in irgendeiner Weise den Nom.Sg. und den Akk.Pl. auch in den Gruppen von Nomina auseinanderzuhalten, in denen diese Kasus als Folge einer ziemlich späten Lautentwicklung Gefahr laufen, miteinander verwechselt zu werden. (Eine Ausnahme bildet jedoch jenes Kollektivum *t̄* 'Renntier'). Dass Wickman also hier offenbar auf Irrwege geraten ist, rührt wenigstens teilweise davon her, dass er nicht mit exakt aufgezeichneten Formen (Lehtisalos), sondern mit den von

ihm »vereinfachten« Graphemen operiert hat. In solchen Fällen sollte man eine so genaue Lautanalyse wie möglich anwenden. — Zuunterst auf S. 79 hat der Verfasser einige solche Fälle aufgezählt, wo das Objekt klar im Nom.Pl. steht. Die Beispiele sind richtig, aber durchaus nicht »very rare«, sondern man kann noch eine ganze Menge davon den Lehtisalo'schen Texten entnehmen. — Nachdem der Verfasser auf S. 80—81 Beispiele aus Castrén's Texten gegeben hat, gibt er eine Zusammenfassung und etwas Quellenkritik. Er stellt u.a. fest, dass der Lexikograph Pyrerka geborener Jurake ist und auch seine Frau Pyrerka-Tereščenko sich mehrere Jahre unter Juraken aufgehalten hat. Aber ebenso haben ja auch Castrén und Lehtisalo jahrelang mit Juraken zusammen gelebt. Es soll zugegeben werden, dass Frau Tereščenko z.B. hinsichtlich der jurakischen Akk.Pl.-Formen im Grossen und Ganzen das richtige getroffen hat, aber auch nur im Grossen und Ganzen. Das Bild wird nämlich ein anderes, wenn man eine feinere Transkription benutzt. Castrén zeichnete seine Sprachproben nur im Vorbeigehen auf. Seine wichtigste Aufgabe war, in Übereinstimmung mit den Weisungen, die er von der Petersburger Wissenschaftsakademie erhalten hatte, in erster Linie Wortschatz und grammatisches Material zu sammeln. Auf Castrén's Paradigmen kann man sich im allgemeinen voll und ganz verlassen, aber seine Textaufzeichnungen kontrollierte er selbst nur selten. Das eigentliche Spezialgebiet Prokofjevs wiederum ist das Selkupische, und daher rührt es vielleicht her, dass er hinsichtlich des Jurakischen in der Formulierung nicht immer ganz exakt ist, wie auch Wickman auf S. 82 konstatiert. Aber wenn der Verfasser auf derselben Seite seiner Meinung Ausdruck gibt, dass solche Fälle in dem »Samoučitel« Prokofjevs, in denen das Objekt des Imperativs 2. Pers.Sg. im Akk.Sg. steht, keineswegs in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Sprachgebrauch seien, so irrt er, denn auch bei Lehtisalo finden sich ähnliche Fälle, wie auch ziemlich oft im Selkupischen. — Nach dem Asteriden auf S. 82 beginnt der Verfasser Überlegungen anzustellen, wie der Akk.Pl. der *a*-Stämme des Jurakischen wirklich gebildet wird, denn die Regeln der russischen Grammatiken sind in dieser Beziehung unzureichend. Diese Regeln bedürfen wirklich einer Revision, aber man muss dann Lautgeschichte und Etymologie zu Hilfe nehmen (die nicht zu den starken Seiten des Autors zu gehören scheinen). Der Verfasser hat dann bei der Behandlung dieser Frage zwei methodische Fehler gemacht: zunächst wäre es unumgänglich notwendig gewesen, nur allergenaueste Aufzeichnungen zu benutzen, also Lehtisalos, und diese hätten mit feinsten Transkription zitiert werden müssen; zweitens sagt der Verfasser (S. 83), er habe einige jurT

Akk.Pl.-Formen selbst auf Grund gewisser anderer pluralischer Beugungsformen desselben Wortes konstruiert. Aber solch ein Verfahren ist recht bedenklich, da besonders die Quantität der Vokale, bisweilen aber auch ihre Qualität, je nach der Stellung des Vokals unvorhergesehenen Variierungen unterworfen sein kann (also in Abhängigkeit davon, ob der Vokal im absoluten Auslaut vorkommt oder nicht). — Auf S. 83, Z. 13 v.o. heisst es: »dissyllabic nouns with a long vowel in the penultima either drop *-a* or change it into *-o*«. Der erste Teil der Regel trifft zu, aber der Fall  $a > o$  ist mystisch: er trifft nur hinsichtlich der Castrén'schen Aufzeichnungen zu. Castrén hat zwei Beispiele dafür: *hālea*, *hāle'* 'Fisch' ~ Gen.Pl. *hāl'*, *hālo'* und *jālea*, *jāle'* 'Sonne, Tag' ~ Gen.Pl. *jāl'*, *jālo'*. In den fremdartigen Nom.Sg.-Formen *hāle'*, *jāle'* muss im Auslaut irgendein Suffixelement gewesen sein, dass nunmehr durch den Laryngalklusil verteten ist (Lehtisalo kennt keine solchen Varianten); vielleicht hat gerade jenes Suffix das *-o* des Gen.Pl. hervorgerufen (oder sind *hāle'*, *jāle'* einfach nur Nom.Pl.-Formen?). Die betreffenden Substantive sind im heutigen Jurakischen keine *a*-Stämme, sondern der Nom.Sg. lautet nach Lehtisalo jurT *χāl̄le*, *jāl̄le*, jurW *kāl̄leŋ*, *jāl̄leŋ*. Ursprünglich ist *hāl̄le* ein *a*-Stamm gewesen (fi. *kala* usw.), ist aber sehr früh im Samojedischen zur Gruppe der *e*-stämmigen Nomina übergegangen, da es in allen anderen samojedischen Sprachen ausser im Kamassischen *e*-stämmig ist (sam Jen. *kāre*, slk. *kuale* usw.). Das ausserordentlich verbreitete und gewöhnliche Wort 'Fisch' wird meist als Kollektivum gebraucht: im Nom.Sg. auch wenn es Objekt ist (vgl. Jur. Volksd. 547: 4). — Bevor wir die Regeln über den Akk.Pl. der *a*-Stämme, die Wickman auf S. 84 nennt, im einzelnen untersuchen, möchte ich, als eine »vorläufige Mitteilung«, meine Auffassung in Hauptzügen darüber anführen, wie die Entstehung der Akk.Pl.-Formen des Tundrajurakischen lautgeschichtlich zu erklären wäre.

#### A) Die ururalischen *a*-Stämme:

- 1) Ein *k u r z e r* Vokal in der ersten Silbe:  
z.B. *ηυδν* 'Hand' ~ Akk.Pl. *ηυδ̄i* < \**uda-i*.
- 2) Ein *l a n g e r* Vokal in der ersten Silbe:
  - a) Ein langer illabialer Vokal in der 1. Silbe:  
z.B. *śīββν* 'Spaten' ~ Akk.Pl. *śīβ̄β̄i*; *jērβ°* 'Fürst' ~ Akk.Pl. *jēr̄β̄i* < \**βārba-i* (vgl. tawg. *bārba* ~ Akk.Pl. *bār̄β̄i*).
  - b) Ein langer Labialvokal in der 1. Silbe:  
z.B. *χōrv* 'Männchen' ~ Akk.Pl. *χōr̄*. Also Elision des Auslauts.

#### [3] Sekundäre 3-silbige *a*-Stämme:

- a)  $\chi\bar{o}raka$  'Kragen'  $\sim$  Akk.Pl.  $\chi\bar{o}rak\bar{i}$  <  $*\chi\bar{o}raka-i$ .  
 b)  $\chi\bar{a}sa\beta\bar{v}$  'Mensch'  $\sim$  Akk.Pl.  $\chi\bar{a}s\bar{e}\beta$ .]

B) Die uralischen  $\bar{a}$ -Stämme:

- 1) Ein k u r z e r Vokal in der ersten Silbe (und ohne Labialkonsonant in der zweiten Silbe):  
 z.B.  $\acute{n}\bar{i}se$  'Vater'  $\sim$  Akk.Pl.  $\acute{n}\bar{i}s\bar{i}$  <  $*i\bar{s}\bar{a}-i$ .  
 2) Ein l a n g e r Vokal in der ersten Silbe:  
 z.B.  $t\bar{o}ne$  'Fuchs'  $\sim$  Akk.Pl.  $t\bar{o}\bar{n}$ ;  $p\bar{i}se$  'Maus'  $\sim$  Akk.Pl.  $p\bar{i}s\bar{e}$  (Jur.Volksd. 159). Also Elisionsfälle. (Die Elision des Auslauts kommt auch in den  $\bar{u}$ -Stämmen mit einem kurzen Vokal in der 1. Silbe vor, wenn die 2. Silbe mit  $p$ ,  $b$  anfängt; z.B.  $t\bar{i}se$  'Zahn'  $\sim$  Akk.Pl.  $t\bar{i}\beta$ .)

C) Die uralischen  $e$ -Stämme:

- 1) Ein k u r z e r Vokal in der ersten Silbe:  
 z.B.  $\acute{j}\bar{i}$  'Wasser'  $\sim$  Akk.Pl.  $\acute{j}\bar{i}d\bar{i}$  <  $*vete-i$ .  
 2) Ein langer Vokal in der ersten Silbe (z.Z. keine sicheren Beispiele).

Dies sind die drei ursprünglichen Haupttypen. Die verschiedenen Suffixelemente sowie auch die Assimilation, die eine grosse Rolle im Samojedischen spielt, haben später dieses System verwirrt. Hier nur ein Beispiel für einen sekundären Stammtypus:

D) Die sekundären  $u$ -Stämme:

- z.B.  $s\bar{a}bu$  'Schlitten für unreine Waren'  $\sim$  Akk.Pl.  $s\bar{a}b\bar{u}$ ;  $\chi ar$  (<  $*karu$ ) 'Messer'  $\sim$  Akk.Pl.  $\chi ar\bar{u}$ .

Im Urjurakischen (oft sicher schon im Urnordsamojedischen) hat also im Akk.Pl. (und auch Gen.Pl.) nach dem Anhängen des Pluralzeichens  $i$  folgender Entwicklungsgang im Auslaut stattgefunden:

I. nach einem (ursprünglichen) illabialen Stammvokal (und nach einer kurzen ersten Silbe):

$$*-a-i > > \bar{i}$$

$$*-ä-i > > \bar{i}$$

$$*-e-i > > \bar{i}$$

II. nach einem (sekundären) labialen Vokal (der halblang hat sein können, da er oft ausser dem Stammauslaut auch irgendein Suffixelement enthalten hat):

$$*-o-i \text{ od. } -\acute{o}-i > > \bar{o}$$

$$*-u-i \text{ od. } -\acute{u}-i > > \bar{u}$$

In den sekundären einsilbigen Nomina ist dieselbe Entwicklung wie in den obigen zweisilbigen geschehen:

E) Einsilbige Stämme:

- 1)  $p\bar{a}$  'Baum'  $\sim$  Akk.Pl.  $p\bar{i}$   $<$   $*p\bar{a}-i$   $<$   $*paje-i$ ;  
 $n\bar{a}$  'Kamerad'  $\sim$  Akk.Pl.  $n\bar{i}$   $<$   $*n\bar{a}-i$ .
- 2)  $j\bar{a}$  'Erde' ( $<$   $*j\bar{o}$ , vgl. slk. *tu* id., *t\bar{o}a b* 'mit Lehm bewerfen')  
 $\sim$  Akk.Pl.  $j\bar{o}$   $<$   $*j\bar{o}-i$ ;  
 $s\bar{a}$  'Zugriemen' (also nicht  $*s\bar{a}!$ )  $\sim$  Akk.Pl.  $s\bar{o}$   $<$   $*s\bar{o}-i$ .
- 3)  $t\bar{o}$  'Flügel' ( $<$   $*t\bar{u}$ , sowie im Slk.)  $\sim$  Akk.Pl.  $t\bar{u}$ .

Nach diesem Exkurs kehren wir zu den Regeln Wickmans auf S. 84 zurück. Was die Gruppen 1. und 2. anbetrifft, so habe ich soeben angeführt, wie sie zu erklären wären. In der 3. Gruppe hat der Verfasser 15 Beispiele, aber ganze 8 davon sind fehlerhaft, da sie keine *a*-Stämme sind, sondern meist *e*-Stämme. Es wäre unerlässlich gewesen, jede Einzelheit durch Vergleich mit den Lehtisalo'schen Texten und mit anderen samojedischen Sprachen zu kontrollieren. Von den hier vom Verfasser als *a*-Stämme angeführten Wörtern sind wenigstens die folgenden entweder urjurakische oder noch ältere *e*-Stämme: *labè* 'Ruder', *limbè* 'Adler', *nafe* 'Spieß' (z. B. Jur. Volksd. 318), *nibè* 'Nadel' (urural. *a*-Stamm!), *pèlle* 'Stück, Teil', *tibe* 'Zahn', *tõñ'ne* 'Fuchs' und *tõñ'ne* 'Hochzeit'. (Von den Beispielwörtern ist *tarka* falsch übersetzt: 'finger', lies 'Heugabel'.) Die Gruppe 4. stammt von Tereščenko und ist eigentlich keine eigene Gruppe, sondern gehört zur folgenden, da Tereščenos  $\bar{i} = \bar{i}$ . In den Wörtern der 5. Gruppe ist der Auslaut keineswegs ein kurzes *i*, sondern ein langes  $\bar{i}$ . Auch unter den Beispielwörtern dieser Gruppe sind einige, die keine *a*-Stämme sind: *nũñ'ne* 'Taucher', *ηōde* 'Beere' (vgl. sam Jen. *ode*, *ore* id.), *tūdibe* 'Schaman'. — Es rührt also teilweise von der Unzuverlässigkeit des vom Verfasser benutzten Materiales her, dass die von ihm S. 85 gegebenen rein deskriptiven Regeln fehlerhaft sind. Hinsichtlich der ersten beiden Gruppen (einsilbige Nomina) habe ich oben eine in eine ganz andere Richtung weisende Erklärung gegeben. Meiner Auffassung nach hängt der Vokalismus der Endsilbe der Akk.Pl.-Formen hauptsächlich natürlich von dem ursprünglichen (ur-samoj.) Vokal des Singularstammes ab (und bei weitem nicht vom Konsonantismus des Wortes, wie es Wickman annimmt). Die in Punkt 3 gegebene »Regel« trifft nicht zu; vgl. oben S. 25: A 2 a. Als vierten Punkt unterscheidet der Verfasser auf *-ka* auslautende Wörter. Meinerseits habe ich in dieser Beziehung keinerlei Einfluss des *k* auf die lautliche Gestalt der Formen feststellen können. Dagegen haben die Labiale *p*, *b* und  $\beta$  oft das ursprüngliche System verwirrt und Elision der Auslaut-

vokale verursacht. Und zu dieser Gruppe rechnet der Verfasser wohl auch das Adjektiv »*marka*» 'gross', aber hier handelt es sich ja immer um einen langen Vokal in der ersten Silbe: *märkkv*. Punkt 5 trifft im übrigen zu, aber anstelle eines kurzen *i* müsste ein langes *ī* stehen. Meines Erachtens sind also alle vom Verfasser auf S. 85 gegebenen Regeln in der Formulierung misslungen. Trotzdem stimme ich darin mit der Ansicht des Verfassers überein — wie schon aus der weiter oben gegebenen »vorläufigen Mitteilung« hervorgeht —, dass die Existenz eines obliquen Pluralzeichens *i* im Nordsamojedischen völlig klar ist (auch im Akk.Pl. und Gen.Pl. der absoluten Deklination des Jurakischen). Weiter glaube ich, dass die Forscher, unter anderen auch Wickman, die dieses nordsamojedische *i* als etymologisch mit dem ostseefinnisch-lappischen *i* zusammengehörig ansehen, recht haben. Eine ganz andere Frage ist dagegen, ob es dieses *i* schon im Uralischen in der Funktion eines Pluralzeichens der obliquen Kasus gegeben hat oder nur als Adjektivsuffix, als welches es Entsprechungen in allen uralischen Sprachen hat (vgl. Lehtisalo MSFOu LXXII S. 55—60). Ein bis jetzt noch offenes Problem ist u.a., dass das Selkupische keinerlei *i*-Plural hat. Meinerseits möchte ich also nicht, wie der Verfasser u.a. auf S. 88 Z. 18, von einem »uralischen Pluralsuffix-*i*« sprechen, sondern nur von einem frühurfinnisch-nordsamojedischen Pluralsuffix *i*. — Auf S. 86—89 wiederholt der Verfasser teilweise die gleichen Dinge, die er schon in dem Kapitel über das Lappische behandelt hat, und überhaupt hat er stellenweise in dem Kapitel über das Jurakische zu viel Platz für gewisse weniger wesentliche Dinge geopfert. — Auf S. 88 (Z. 12—17) gibt der Verfasser drei Lautveränderungen an, die seiner Auffassung nach stattgefunden haben, nachdem das Plural-*i* an den Wortstamm angefügt worden ist. Hinsichtlich des ersten Punktes, betreffs der sekundären einsilbigen Nomina, habe ich weiter oben meine abweichende Ansicht geäußert, wie auch hinsichtlich des zweiten Punktes (vgl. S. 26 oben). Die dritte »Regel« des Verfassers kann man als solche akzeptieren, aber der Zusatz in Klammern ist überflüssig, da es sich in diesem Falle auch um ein langes *ī* handelt, allerdings vielleicht um ein etwas hinteres als das gewöhnliche. — Bei der Behandlung auf S. 89 des Falles Nom.Sg. *noho* 'Steinfuchs' ~ Akk.Pl. *nosi* behauptet der Verfasser, dass im Jurakischen gewöhnlich vor und nach einem *h* derselbe Vokal steht. Dies ist jedoch keineswegs die Regel, sondern schon Castréns verhältnismässig kurzem Wörterverzeichnis kann man wenigstens ein Dutzend solcher Fälle wie *nahij*, *lihe*, *nyhi*, *nihe*, *nohādm*, *tohydm*, usw. entnehmen. Der Verfasser hat recht in der Annahme, *noho* sei ursprünglich ein *a*-Stamm; das Wort lautet nämlich im Wald-

jurakischen *nohwâ* < \**noha* (in der tundrajurakischen Form steht am Ende irgendein Suffixelement oder hat progressive Assimilation stattgefunden). — Auf der gleichen Seite wird in einem kurzen Abschnitt vor dem Asteriden sehr oberflächlich der Akk.Pl. der tundrajurakischen Konsonantenstämme behandelt. Die auf Konsonant auslautenden Stammtypen sind vom uralischen Standpunkt aus gesehen natürlich sekundär. Der Verfasser wiederholt, was in der Castrén'schen Grammatik hierüber gesagt wird, nämlich, dass der Akk.Pl. dieser Nomina mit der Endung *-o* oder *-e* gebildet wird. Es wäre wichtig gewesen, die Stichhaltigkeit dieser Regel in den Texten zu kontrollieren. Lehtisalo hat z.B. den Fall *sal* 'Pfahl' ~ Akk.Pl. *salū* (Jur.Volksd. 52: 8). *-o*, *-e* und *-u* sind offenbar teils Ableitungsendungen, teils Analogiebildungen nach dem Muster der possessiven Deklination. Es gibt auch Fälle unter den Konsonantenstämmen, wo der Nom.Sg. und der Akk.Pl. nahezu identisch sind, z.B. *šijäk* 'Lügner' ~ Akk.Pl. *šijek<sup>n</sup>*. — Auf S. 90—92 steht eine in jeder Hinsicht korrekte Auseinandersetzung mit der tundrajurakischen possessiven und sog. »prädestinativen« Deklination. Letztere Bezeichnung ist der Terminologie Prokofjevs entnommen. Eigentlich handelt es sich hier nicht um eine völlig neue Deklination, sondern um Formen, in denen verschiedene Possessivsuffixe hintereinander stehen (wie z.B. auch im Eskimoischen). Lehtisalos genaue Aufzeichnungen, aus denen Wickman allerdings nicht hat Nutzen ziehen können, da Lehtisalo sie noch nirgendwoanders bekanntgegeben hat als in seinen Universitätsvorlesungen, weichen in gewissem Masse von Prokofjevs Tabellen ab. So ist z.B. die erste Endung in der Tabelle auf S. 92, *-duw*, hinsichtlich ihres Vokals fremdartig. Lehtisalo hat unter anderem den Satz *lampādaß tā* 'gib mir deinen Ski!'. — Auf S. 93 beginnt ein verhältnismässig langer und recht interessanter syntaktischer Teil: der Gebrauch von Nominativ und Akkusativ als Objekt-kasus im Tundrajurakischen. Hier hat der Verfasser — wie überhaupt bei der Behandlung der samojedischen Sprachen — reichlich Beispiele aufgezählt, und meist ist auch genügend vom Satzzusammenhang mitgenommen. Die Analysen der jurakischen Sätze sind meist mit Sachkenntnis durchgeführt. Ein formaler Mangel macht diesen Teil, wie auch eigentlich das ganze Buch, etwas schwerlesbar: es gibt in dem Werke keine dem Leser die Orientierung erleichternden Untertitel. In diesem Zusammenhang können wir nicht unsere Aufmerksamkeit allen Ungenauigkeiten in Transkription und Übersetzung der Beispielsätze (wie z.B. S. 95, Z. 19 »mother« pro »old woman«) widmen, sondern wollen uns nur auf die bedeutendsten Einzelheiten konzentrieren. Zuoberst auf S. 96 stehen fünf Castrén's-

sche Textzitate, wo das Objekt im Akkusativ steht und das Prädikat mit der 2. Pers.Sg. des Imperativs übersetzt ist. Der Verfasser behauptet (S. 95 unterste Zeile), dass das Prädikat dieser samojedischen Sätze »is not in the imperative or the precative, but in the subjunctive, the optative, etc.». Das Prädikat des ersten Zitates, *pōdertor*, steht aber trotzdem in der 2. Pers.Sg. des Präkativs der objektiven Konjugation, also: »schirre (es) an, (ich) bitte». Die auf -n auslautende Verbform der folgenden drei Beispielsätze kann einfach die 2. Pers.Sg. Indik. Präs. sein, die dort in der Funktion des Imperativs gebraucht ist. Dies ist im Jurakischen recht allgemein, z.B. (Oksino) *tōñin* 'komm!' (eig. »du kommst»), (Ljamin) *tūdñn* id., (Obdorsk) *tājjñn* 'gib!' (eig. »du gibst»). Einen ähnlichen Gebrauch gibt es ja auch reichlich in anderen Sprachen. (Als Flüchtigkeitsfehler muss natürlich »nominative», pro »accusative», auf S. 97, Z. 9 v.u. gedeutet werden.) — Auf S. 98—99 gibt es eine ganze Reihe von Zitaten aus Lehtisalos Texten, wo das Objekt im Nominativ und nicht im Akkusativ steht. Auf S. 99—100 zieht der Verfasser auf Grund seiner Beispiele den Schluss, dass das Objekt meist im Nominativ steht, wenn es ein Attribut vor sich hat. Zwar ist der Autor in seiner Formulierung sehr vorsichtig: »it may be in the nominative, but it may also be in the accusative». Meines Erachtens ist solch eine nichtssagende »Regel» wie Nr. 3 auf S. 100 gar nicht notwendig, und das tundrajurakische Nominativobjekt ist keineswegs davon abhängig, ob das Objekt ein Attribut hat oder nicht. Eine nähere Untersuchung der 25 vom Verfasser gegebenen Beispiele zeigt, dass es unter ihnen eine nicht unbeträchtliche Anzahl anders zu erklärender Fälle gibt. So ist z.B. in dem Beispiel 14: 10 (S. 98, Z. 7 v.u.) *sē* (eig. *sē*) 'Floss' nicht Attribut zu *ñanu* 'Boot', sondern diese bilden ein fest zusammengesetztes Kompositum; dieselbe Wortkombination tritt etwas früher in Jur.Volksd. im A k k u s a t i v auf (12: 19): *hūsawai neñēc' sēñanūm' sērtāje'* 'jeder Mensch soll ein Floss-Boot (Lehtisalo: Floss) machen'. In dem folgenden Beispiel des Verfassers (14: 16) handelt es sich um ein Stoffwort, den kollektiven Begriff »Wasser». Den Fall 15: 10 (eig. 15: 9) können wir mit dem entsprechenden finnischen Satz »*tämä lapsi tappaa täytyy* (od. *on tarvis*)» vergleichen; jur. *tārā* bedeutet nämlich »*tarvis* + *on*»: »*tekemisemme tarve on se*» > »*meidän tarvitsee tehdä se*; »*ñacēkī* ist also kaum ein Objekt. Das Wort *ñin* in dem Beispiel auf S. 99 (115: 14), das dort Objekt ist, tritt gerade in diesem Satze zum ersten Male im ganzen Märchen auf und bedeutet also etwas Neues, Unbekanntes, noch nicht Erwähntes; aber in der unmittelbaren Fortsetzung dieses selben Satzes heisst es: »mit der Sehne seines eigenen Beines versah er den Bogen» (*ñjñnamlā*,

also Akk.); die Spezies ist also nun sozusagen bestimmt. Ebenso steht in Satz 334: 191 die unbestimmte Spezies und in der Übersetzung müsste es heissen »a dog«. In mindestens sieben der vom Verfasser angeführten 25 Fälle handelt es sich um die unbestimmte Spezies. — Meiner Auffassung nach sind die syntaktischen Objektregeln für das Tundrajurakische, die Wickman auf S. 100 aufstellt, teils unvollständig, teils nichtsagend, ausgenommen Regel Nr. 2, die zutrifft, obwohl auch hiervon eine Reihe Ausnahmen vorkommt. Die erste Regel betrifft den Gebrauch der Personalpronomina als Objekt, aber der Verfasser gibt hierfür nicht ein einziges Beispiel. In Übereinstimmung mit Castrén wird nur mitgeteilt, dass im Akkusativ der Personalpronomina der Stamm *si-* als »Zusatzwort« gebraucht wird. Dieser Stamm ist jedoch *šid-* (z.B. lautet der Akk.Du. von *mañ* 'ich' *mañ'ñin\_šidñ'ni*<sup>24</sup> und der Akk.Sg. von *padvr* 'du' *padar\_šii*) und bedeutet ursprünglich 'die Form od. Gestalt des Bildes; Schatten; Schutzgeist, die Todespuppe des Hingeschiedenen, Schattenseele' (vgl. die Etymologie von *fi. itse*). Über die dritte Regel wurde schon gesagt, dass sie keine Regel ist.

Für das Kapitel über das Waldjurakische (jurW) hat der Verfasser Lehtisalos interessante und einzigartige waldjurakische Texte genau untersucht. Da die morphologische Seite des Objekts im Waldjurakischen einfacher als im Tundrajurakischen ist, hat Wickman zuerst einigen syntaktischen Umständen seine Aufmerksamkeit gewidmet. Nachdem er anfangs (S. 101) 13 Fälle sog. »einfachen Objektes« gebracht hat (wo ein einziges Substantiv in der Grundform als Objekt steht), zählt er (S. 101—103) lang und breit solche Fälle auf, wo das Objekt irgendein Attribut hat oder wo als Objekt ein Kompositum in der Grundform steht (wir können diese Fälle »zusammengesetzte Objekte« oder »Kompositobjekte« nennen). Der Zweck ist zu zeigen, dass letzterer Objekttyp im Waldjurakischen in der überwiegenden Mehrzahl ist. Der Verfasser behauptet, es gebe im Waldjurakischen ungefähr dreimal sovielen possessivsuffixlose Kompositobjekte wie einfache possessivsuffixlose Objekte. Die Folkloretexte im allgemeinen und vor allem die Erzeugnisse der samojedischen Volksdichtung sind kein geeignetes Material für solche Berechnungen, deren Wert als solcher recht fraglich sein dürfte. Auch Prosafolklore ist keine Normalprosa, sondern deren Sprache ist meist z.B. stereotyp stilisiert: die gleichen Sätze und die gleichen Perioden werden dauernd wiederholt. Trotzdem habe ich zur Kontrolle Lehtisalos längsten jurW Text, die 15 Seiten lange Erzählung »Der Sohn des Mütterchens« (Jur.Volksd. 132—147) durchgesehen und alle Objekte daraus exzerpiert. Das Verhältnis von einfachen zu

Kompositobjekten ist dort nahezu 1: 2, genauer gesagt 11 einfache Objekte und 25 Kompositobjekte. Wenn man die Fälle ausser acht lässt, wo das Objekt mehrmals in genau demselben, sich wiederholenden Satz auftritt, so ist das Ergebnis 8 einfache und 17 Kompositobjekte, also immer noch ungefähr das Verhältnis 1: 2. (Nahezu dasselbe Verhältnis scheint z.B. im Finnischen hinsichtlich der possessivsuffixlosen Akkusativobjekte zu herrschen; darauf weist jedenfalls eine kleine Stichprobe hin, die ich gemacht habe, eine Untersuchung der Objektverhältnisse in der finnischen Übersetzung eines Märchens von Andersen.) Einige kleinere Bemerkungen über die von Wickman gewählten Beispiele. In dem untersten Zitat auf S. 101 (83: 27) ist *m̄ena* fälschlich als Objekt gesperrt gedruckt, welches Wort »seiend« bedeutet; das Objekt ist natürlich *meat* (lies: *m̄eat*) 'das Zelt'. Das falsche Wort ist auch gesperrt gedruckt auf S. 102 im Falle 133: 13; das Objekt ist *namsa* 'Fleisch'. In dem Zitat 102: 13 ist das Subjekt, *kalläewkku*, ausgelassen, obwohl es in der Übersetzung erscheint: »Gull«. Das Beispiel 103: 25 ist unsicher: die Form *piuzeät* ist wohl Gen.Sg., 'des Hechts', wo das *-t* also dasselbe Genitivsuffix ist wie jurT *-<sup>22</sup>ä* (vgl. jurW *βit* ~ jurT *jī*) 'Wasser'); *m̄itokōt* ist merkwürdig, denn gewöhnlich 'Leber' = *m̄it* (Castr. Mskr. allerdings *muet-ku* id.); *-ko-* könnte ein Diminutivsuffix sein, während *-t* dann das Possessivsuffix der 3. Pers.Sg. (gewöhnlich *-tto*, *-to*) wäre; oder aber ist die Form *m̄itokōt* eher Abl.Sg., wo *-ko-* das Koaffix wäre und *-t* das Ablativsuffix. In dem Zitat 344: 5 (S. 103) bedeutet das Verb *wuettanna* nicht »I saw«, sondern »he saw«. — Auf S. 103 beginnt der Verfasser Fälle zu behandeln, wo sich an das Objekt ein determinierendes Possessivsuffix (gewöhnlich 3. Pers.Sg.) anschliesst. Er ist der Ansicht, dass das Possessivsuffix der 3. Pers.Sg. gewöhnlich an ein »einfaches Objekt« angefügt werde, und dies trifft zu, denn in dem Märchen »Der Sohn des Mütterchens« ist nach meiner Berechnung das Verhältnis von mit Possessivsuffixen versehenen einfachen einerseits und Kompositobjekten andererseits 15: 4. Auch trifft es zu, dass das Possessivsuffix der 3. Pers.Sg. viel häufiger ans Objekt als ans Subjekt gefügt wird; in dem oben erwähnten langen Märchen gibt es nur fünf Fälle, wo das Possessivsuffix der 3. Pers.Sg. ans Subjekt gefügt ist. Aber da es jedenfalls solche Subjektfälle gibt und da ausserdem Formen bestehen, wo *-tto* deutlich die Funktion des Genitivs hat, ist es etwas gewagt, mit dem Verfasser zu sagen, dass »the Forest Yurak Px3sg seems to exhibit a tendency towards functioning as a kind of accusative ending« (S. 103, unterste Zeile). In seinem nächsten Verzeichnis hat der Verfasser die Fälle gesammelt (S. 104—105), wo seiner Ansicht nach das Possessivsuffix der

3. Pers.Sg. als eine Art Akkusativendung auftritt, also ohne possessivische Funktion. Diese Beispiele sind gut. Nur in einem einzigen Falle hat meiner Meinung nach das Possessivsuffix seine ursprüngliche Funktion, nämlich in dem Zitat 86: 15 (S. 104). Lehtisalo hat allerdings übersetzt »... nimmt d a s Fett mit«, aber aus dem Textzusammenhang geht deutlich hervor, dass es heissen muss: »s e i n Fett«. — Auf S. 105, Z. 7—6 v.u. bringt der Verfasser zwei Beispiele dafür, dass das Objekt des Imperativs 2. Pers.Sg. bisweilen mit dem Possessivsuffix der 2. Pers.Sg. versehen ist, »although no indication of a possessive relation seems to be intended«. Meiner Ansicht nach haben die Possessivsuffixe in den erwähnten Fällen jedoch ihre ursprüngliche Funktion. In dem Zitat 103: 27 steht das Objekt in der prädestinativen Deklination, weshalb *käemmatar nam*<sup>7</sup> wörtlich übersetzt »iss du dessen Mark!« ist. So bedeutet auch der zweite Beispielsatz, den Lehtisalo »Zerreisse die Schnur!« übersetzt hat, eigentlich: »Zerreisse d e i n e Schnur!«. — Eine interessante und verdienstvolle Stelle findet sich auf S. 106—108 des Werkes, wo der Verfasser einige Umlautfälle des Waldjurakischen in Verbindung mit dem Pluralzeichen *i* der obliquen Kasus des Tundrajurakischen bringt. Der Gedanke, den übrigens schon Lehtisalo vorgebracht hat, ist wert, weiter entwickelt zu werden. Entgegen der auf S. 108 hervorgebrachten Auffassung Wickmans gibt es im Tundrajurakischen mehrere auch mit dem Waldjurakischen vergleichbare Umlautfälle, wie \**e-ei* > *i-ī*; *ji* 'Wasser' (jurW *βiti*) ~ Akk.Pl. *jiḍi* << \**ve-te-i*. — In dem Kapitel über das Juraksamojedische wäre es angebracht gewesen, auch das *i*-Element zu behandeln, das in der jurakischen objektiven Konjugation auftritt, wenn es mehrere Objekte gibt, z.B. der Aorist 2. Pers.Sg. des jurakischen objektiven Konjugation (e i n Objekt): *madār* 'du schnittest es ab' ~ (Objekt in der 3. Pers.Pl.) *madāḷḷ* 'du schnittest sie ab'; 3. Pers.Sg. *madāḍv* 'er schnitt es ab' ~ *madāḷḍv* 'er schnitt sie ab'.

Zu Beginn des Kapitels über das Tawgysamojedische (S. 109—113) konstatiert Wickman die bedauerliche Tatsache, dass wir sowohl von dieser Sprache als von dem Jenisseisamojedischen gar kein die syntaktischen Verhältnisse beleuchtendes Material zur Verfügung haben. Um ganz genau zu sein, muss jedoch gesagt werden, dass es im Teil I des Werkes »Языки и письменность народов севера« auf Seite 74 5 Zeilen Tawgy-Text und auf Seite 90 6 Zeilen jenisseisamojedischen Text gibt. Und diese Zeilen sind keine »wertlosen Proben«, denn in dem Tawgy-Text gibt es z.B. die interessante Akk.Sg.-Form *kolem* 'den Fisch'. Prokofjevs eigene kleine Sprachprobe spricht also in gewisser Weise gegen die von ihm in demselben Werk auf-

gestellte Objektregel; denn er sagt ja, dass der *m*-Akkusativ im Tawgysamojedischen nicht mehr gebraucht werde, eine Behauptung, die Wickman auf S. 109 wiederholt. Auf der gleichen Seite wird auch der Stufenwechsel des Tawgysamojedischen beschrieben. Der paradigmatische radikale Stufenwechsel tritt in dieser Sprache fast regelmässig auf. Zu den wenigen Ausnahmen gehört u. a. *turku* 'der See' ~ Akk.Sg. *turkum*. Nach Ansicht des Verfassers besteht zwischen dem Stufenwechsel des Tawgysamojedischen einerseits und dem des Finnischen und Lappischen andererseits »the close affinity»; vielleicht wäre es passender gewesen, nur von »the close similarity» zu sprechen. Zuerst auf S. 110 zählt der Verfasser einige bekannte Beispiele für den finnischen und lappischen Stufenwechsel auf. Es ist jedoch unhistorisch, zu sagen, dass z. B. der finnische Typ *sade* ~ *sateen* »the originally trisyllabic stem» sei; es handelt sich ja um eine Ableitung. — Nach dieser kurzen, rein deskriptiven Untersuchung stürzt sich der Verfasser auf uralte Lautbeziehungen der Sprachgeschichte. Wickman sekundiert vorbehaltlos den Forschern, nach deren Ansicht das Grundsystem, das Prinzip, des ostseefinnisch-lappischen und des samojedischen Stufenwechsels seinen gemeinsamen Ursprung im Uralischen haben kann. Ich habe schon weiter oben auf den Fehler hingewiesen, der dem Verfasser unterlaufen ist, wenn er auf S. 111 vom Fehlen des Stufenwechsels in einigen ostseefinnischen Sprachen spricht. Bergsland hat allerdings versucht zu zeigen, dass es keinen Stufenwechsel im Uralischen gegeben habe, da dieses Phänomen im Südlappischen nicht aufzutreten scheine. Aber es ist ja eine Tatsache, dass Spuren des *suffixalen* Stufenwechsels sich auch im Südlappischen deutlich beobachten lassen. Wickman trägt hier, wie auch weiter unten auf S. 122, die Ansicht vor, dass es im Selkupischen den Stufenwechsel nur in einigen Dialekten gebe, aber nach den handschriftlichen Aufzeichnungen Castréns und Donners tritt er in allen Dialekten dieser Sprache auf. Auf der gleichen Seite (111) werden dann u. a. zwei ältere Äusserungen Ravilas über das Alter des Stufenwechsels zitiert, aber es hätte voller Grund vorgelegen, auch die Darlegung aus seiner letzten, gerade dieses Problem behandelnden Schrift »Astevaittelun arvoitus» — »The problem of the gradation» (Virittäjä 1951, S. 292—300, 510) aufzunehmen. Weiterhin wäre es die Pflicht des Verfassers gewesen, eine Darstellung auch von Postis neuer Theorie über die Entstehung des Stufenwechsels (FUF XXXI, S. 74—86) zu geben; vgl. dazu Erkki Itkonens Standpunkt, den er kurz 1953 im Virittäjä (S. 307—308) dargestellt hat. — Das Kapitel über das Tawgysamojedische in Wickmans Werk ist zum grössten Teile der Untersuchung von Stufenwechselfragen gewidmet und nicht den

Objektverhältnissen dieser Sprache. Zuunterst auf S. 111 fängt trotzdem ein kürzerer Überblick über die Akk.Pl.-Formen des Tawgysamojedischen an, und auf der folgenden Seite wird die possessive Deklination dieser Sprache in den Hauptzügen berührt.

Auch das folgende Kapitel, das über das Jenisseisamojedische, ist wegen der Knappheit des Materials nicht sehr lang (S. 114—119), gibt aber trotzdem Anlass zu einigen Bemerkungen. Die vom Verfasser im mittleren Absatz auf S. 114 gegebene Beschreibung des Deklinationssystems des Jenisseisamojedischen gründet sich voll und ganz auf die Castrén'sche Grammatik, deren Darstellungsweise vom heutigen Standpunkte aus gesehen recht unhistorisch ist. So sind z.B. durchaus nicht alle Konsonantenelemente der in den Akkusativformen anzutreffenden Zusatzsilben (*mo*, *ðo*, *no*, *so*, usw.) Endkonsonanten des Stammes, sondern unter ihnen gibt es z.B. Ableitungsendungen, analoge Verallgemeinerungen usw. Aber ein Teil dieser Konsonanten sind auch deutlich ursprüngliche Stammkonsonanten, z.B. in der Gen.-Akk.-Form *tino'*, von *tí'* 'Ader' = fi. *suoni* id.; Nom.Sg. *tí'* also < \**tí'*ne < \**tí'*ne << \**sō*ne. Ebenso auch *~o '1'* ~ Akk.Sg. *~obo'* < \**jobam*. — Von dem ersten Abschnitt auf S. 115 habe ich die Auffassung bekommen, dass nach Wickmans Ansicht das Jenisseisamojedische und das Tawgy von den nordsamojedischen Sprachen die am nächsten miteinander verwandten seien. Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern das Jurakische und das Jenisseisamojedische haben soviel Gemeinsames hinsichtlich sowohl Formenlehre als auch Wortschatz, dass man das Jenisseisamojedische für einen ehemaligen jurakischen Dialekt ansehen kann. — Die drei Regeln, die der Verfasser auf S. 115 vorlegt und nach denen der Akk. und Gen.Pl. des Jenisseisamojedischen gebildet werden, stammen als solche aus Castréns »Grammatik der samojedischen Sprachen« (S. 171 ff.), aber Castrén fügt ausdrücklich hinzu: »Die Endung des Genitivs und Accusativs des Plurals ist in diesem wie auch in anderen [samojedischen] Dialecten etwas unbestimmt und wechselnd«. In seiner weiteren Darstellung (S. 115—117) versucht Wickman, die bunt wechselnden Vokalverhältnisse der Endsilbe der Formen des Akk.Pl. im Jenisseisamojedischen lautgeschichtlich zu erklären. Dabei nimmt er ohne weiteres an, dass in jedem einzelnen Fall als Endvokal das oblique Pluralsuffix *-i* aufgetreten ist. Er stellt zwar fest, dass es leider ausserordentlich wenige Beispiele von Akk.Pl.-Formen gibt, aber trotzdem, ohne konkrete Fälle zur Hand zu haben (ausser dem sam.Jen. *johé*), wagt er es, lange Reihen von Vokalveränderungen zu rekonstruieren (S. 116), ohne überhaupt z.B. die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass

auch der übrige Lautbestand des Wortes eine wichtige Rolle bei der Lautentwicklung der Endsilbe spielt. Diese hypothetischen Reihen sind also eigentlich durch reines Raten entstanden, obwohl der Verfasser hin und wieder auch richtig geraten haben kann. Den Vokalismus der Endsilbe der jenisseisamojedischen Akk.Pl.-Formen kann man natürlich nicht ohne konkretes Material erklären, ebensowenig ohne eine wissenschaftliche Untersuchung der Geschichte des Vokalismus dieser Sprache — wie auch der anderen samojedischen Sprachen — anstatt, wie bislang, die Existenz irgendwelcher mystischen »Vokalwechsel« anzunehmen. Die drei ersten Abschnitte auf S. 117 sind in ihrer Methode von einer solchen Art, dass das Werk als Gesamtheit gewonnen hätte, wenn sie fortgefallen wären. Hätte der Verfasser klare Fälle von *i* als Pluralzeichen im samjen. nennen wollen, so hätte er z. B. Formen aufzählen können wie *lata* 'Brett' mit dem Dat.Pl. *latahiro*, Lok.Pl. *latahine* (~ Lok. Sg. *latahane*), Abl.Pl. *latahito* (~ Abl.Sg. *latahato*); die Stellung des *i* in diesen Fällen ist merkwürdig: es steht zwischen Koaffix und Kasussuffix.

Das Kapitel »Selkup« ist viel umfangreicher (S. 120—136) als die zwei vorhergehenden, denn über diese Sprache ist ziemlich reichlich Material veröffentlicht worden. Wegen ihrer grösseren Kürze und grösseren Genauigkeit ist die Benennung »Selkup«, die Prokofjev in die wissenschaftliche Literatur eingeführt hat, dem älteren Ausdruck »Ostjaksamojedisch« vorzuziehen. — Kai Donner gruppiert die selkupischen Mundarten anders als Prokofjev, dessen Dialekteinteilung Wickman lediglich erwähnt (S. 120). Nach Donner wird unterschieden: 1) die nördliche Gruppe, zu der die Dialekte von Tas und Tym sowie 11 andere, kleinere Dialekte gehören, 2) die mittlere Gruppe, zu der die Dialekte von Ket, dem mittleren Ob, Parabel und Čaja gehören, sowie 3) die südliche Gruppe mit den Dialekten von Čulym und dem oberen Ob. Prokofjev sagt, die zu letzterer Gruppe gehörenden Selkuppen seien »fortgezogen«. Die Form der Akk.Sg.-Endung der verschiedenen Mundarten in den Angaben Castréns und Donners weicht etwas von der in der Prokofjev'schen Darstellung ab, auf die Wickman sich stützt. So ist nach Donner die Akk.Sg.-Endung im Dialekte von Tym *-p* ~ *-b*. Castrén hat wiederum Beispiele dafür, dass *-m* die Akkusativendung ist, wenn das folgende Wort mit einem stimmhaften Laut anfängt (vgl. »Materialien zu einer Syntax« S. 392—393). — Zuoberst auf S. 121 sagt der Verfasser, dass Dualsuffix des Selkupischen sei *-qi*, aber nach Prokofjev ist es ja *-q̣* (= *-q̣i*), und in Castréns Handschriften ist es für den Dialekt von Narym *-ga-*, z. B. Akk.Du. *logágap* (Nom.Sg. *logá* 'Fuchs'). Nach Donners Handschriften wiederum wechselt

das Dualsuffix im Tym'er Dialekt folgendermassen: 1) nach Vokalstamm  $-\gamma\theta- \sim -\gamma\mu-$ : Akk.Du. *kulāγθ* (Nom.Sg. *kulā* 'Rabe'), 2) nach Konsonantstamm  $-k^2-$ . Im Dialekt von Ket ist nach Donners Aufzeichnungen im Dualsuffix stets ein Vordervokal: *teb|ki šittelyi tondalyi* 'sie zwei bedeckten'. Im Selkupischen gibt es auch Fälle, wo zwei Dualsuffixe hintereinander gebraucht werden, z.B. im Tas'er Dialekt (Prok.) *mī-kā-kī* 'zwei Dinge'; auch nach einem reziproken Suffixelement: *šitti iraku-moškākī* (*-os-* ist das reziproke Suffix) »zwei alte Menschen« > 'der Greis und die Greisin', 'Eheleute'. — Auch der Plural des Selkupischen wird auf S. 121 behandelt. Zunächst muss erwähnt werden, dass der endungslose »Plural« in dieser Sprache viel gewöhnlicher als z.B. im Finnischen ist. Von den von ihm selbst angeführten Pluralsuffixen hat der Verfasser alle ausser dem ersten, *-la*, erklärt. Castrén und Donner haben es als vom türkischen Suffix *-lar* entlehnt angesehen, aber dies ist nicht der Fall, denn es hat, wie Lehtisalo gezeigt hat, eine Entsprechung im Ostjakischen, vgl. ostjN (Pápay) *χállam* 'meine Zelte' (*χát* 'Zelt'), Synja (Steinitz) *aši-la-n āñki-la-n lūγχət man* 'deiner Väter und deiner Mütter *lūγχ* -Geister sind wir'; *-la-* ist ein altes uralisches Kollektivsuffix (vgl. Lehtisalo MSFOu LXXII, S. 151). Hinsichtlich des Elements *-mī* hätte man bemerken können, dass es im Selkupischen immer noch als selbständiges Wort auftritt: (Castr.Mskr.) *man mērə* 'mein' < »mein etwas«, *tan mellə* 'dein' < »dein etwas«. Das »Haupt« wort und das diesem folgende *mī* können sogar beide nebeneinander Kasusflexion annehmen, z.B. Tas (Prok.) *jom vap inñisä mīndīsü ēulelātī* 'sie fingen an, nach Jomba mit den Bogen (eigtl. »mit den Bogen mit etwas«) zu schiessen'. — In der selkupischen Deklination wird zwar ein Unterschied zwischen belebten und unbelebten Dingen gemacht, aber dieser Unterschied ist keineswegs eine ganz ausnahmslose Regel, sondern das gewöhnlich für leblose Dinge gebrauchte zusammengesetzte Pluralsuffix *-Imī* kann auch als Endung von lebende Dinge bezeichnenden Substantiven auftreten, wie in Castréns (Mskr.) tasischer Form *ātäljmə* 'die Renntiere'. — Prokofjews Tafel der Possessivsuffixe auf S. 122 unten ist recht schematisch. Die russischen Forscher (besonders gerade Prokofjev) sind oft geneigt, Erscheinungen zu verallgemeinern, denn es war ihre Absicht, auf der Grundlage verschiedener Dialekte neue gemeinsame Schriftsprachen zu schaffen. So lauten nach Donner die mit Possessivsuffixen versehenen Akkusativformen des Singulars von *lokka* 'Fuchs' im Dialekt von Ober-Ket: 1. Pers. *lokkam* 'meinen Fuchs', 2. Pers. *lokkamd* 'deinen Fuchs', 3. Pers. *tebān lokkam* (!) 'seinen Fuchs'. — Wickman schreibt zu oberst auf S. 123: »Castrén's Selkup texts have *-n-* instead of

-*m*- in the accusative of the possessive forms for the 2nd and 3rd person, which seems to be a dialectical trait». Aber Castrén hat auch solche *m*-Formen wie *ukemd* 'seinen Hut' (Wörterverz. S. 393). Auch handelt es sich nicht um eine Dialekterscheinung von geringer Ausbreitung, sondern in diesen Fällen ist vielleicht der Genitiv als Kasus des Objekts gebraucht, worauf wir bald noch genauer zu sprechen kommen. Castréns Texte repräsentieren die Dialekte von Tym und Tas, aber Donner hat ebensolche *n*-Formen ausserdem noch u.a. in den Dialekten von Ket und Čaja, sogar solche ohne Possessivsuffix. Die Erscheinung ist sicher sekundär und ist wahrscheinlich in Verbindung mit den Possessivsuffixen entstanden. Die Form *-nd(a)* kann sogar die reguläre Fortsetzung von *\*-md(a)* in Nomina sein, deren Stamm auf *n* ausgeht, da aus *\*-n-m-ta* nach regulärem Ausfall des mittleren Konsonanten *-nta* geworden ist. — Bei dem Asterisken auf S. 123 beginnt ein umfangreicherer, mit vielen Beispielen beleuchteter syntaktischer Teil. Zuerst zählt Wickman (S. 124) aus Castréns Texten 6 Sätze auf, in denen ein einsilbiges, auf Labialkonsonant ausgehendes Nomen als Objekt steht (in den aufgezählten Fällen treten nur die Wörter *kōb* 'Haut, Fell' und *kup* 'Mensch' auf). Der Verfasser wagt nicht zu sagen, ob die Formen seiner Beispiele Nominative oder Akkusative sind, da gerade z.B. in der Tym'er Mundart Nom. und Akk.Sg. dieses Worttyps meist identisch sind. Donner hat aus Tym u.a. *noB* 'Handschuh', Nom. und Akk.Sg., aber dagegen lautet das Pronomen der 3. Pers.Sg. (ursprünglich demonstrativ) *teB* im Akk. *tebəB* 'ihn'. Wenigstens im ersten Zitat, 305: 12, ist *kōb* mit ziemlicher Sicherheit als Nominativ zu deuten, da das Prädikat des Satzes in der 2. Pers.Sg. des Imperativs steht. — Einige kleine Berichtigungen zu den auf S. 125 aufgezählten Prokofjev'schen Beispielen. Im ersten Zitat steht ein falscher Seitenhinweis, muss heissen 101: 2. Im sechsten Beispiel ist das erste Wort, *nīnī* 'dann, danach', unübersetzt geblieben, ebenso im neunten Satz das Wort *paŋit* 'Messer'. — Auf der gleichen Seite heisst es: »it seems evident that the nominative is used as the object ob the verb in the 2nd person of the imperative. The examples of this are not numerous, but there are no instances that contradict the rule». Aber Beispiele, die dieser Regel nicht gehorchen, gibt es im Selkupischen, wenigstens in dem Lesebuch E. Prokofjevas und in Donners (unveröffentlichten) Texten: Tas (Prok.) *tī mākka ātātīp mitī* 'gib nun mir Renntiere!', *macip āttāt* 'beschütze den Wald!'; Tym (Donner) *nau ɪp* 'nimm dies!' (*na* 'dieser'), *tš u ö d žəB kambäldžeš* 'schaffe die Erde!'. Diese Fälle sind natürlich analoge Ausnahmen von der Hauptregel, sind aber geeignet zu zeigen, wie schwankend die Objektregeln im Selkupi-

schen wirklich sind. (Noch merkwürdiger ist es, dass ein *m*-Element im Selkupischen in einigen Sätzen des Prokofjeva'schen Lesebuches sogar an das Subjekt angehängt zu werden scheint, z. B. *piŋatj tepsip lo k a m ammeisj* 'vielleicht frass der Fuchs sie auf', *šüt o l j m t j ütj i k j t ata* 'der Kopf der Schlange ist sichtbar über dem Wasser'. Vielleicht handelt es sich bei diesen merkwürdigen Fällen um irgendeine Verstärkungspartikel?) — Einige Bemerkungen über Einzelheiten des auf S. 126—135 gebrachten recht umfangreichen Materials. S. 126, Z. 4: aus dem Textzusammenhang geht hervor, dass dieser Satz wirklich bedeutet »bringe deine Schwester!« und nicht »... die Schwester«, wie fälschlicherweise in der Quelle steht. Eine fehlerhafte Übersetzung steht auch schon in Wickmans Quelle im folgenden Beispiel, 324: 400, wo es heissen muss: »Deine Schwester selbst richte!«. Das Castrén'sche Zitat auf S. 127, Z. 11 ist hier falsch gedeutet und das Beispiel beleuchtet auch nicht das Objekt direkt nach einem Zahlwort. Lehtisalo hat allerdings diesen Satz »sieben Schalen Brantwein sie eingoss« übersetzt, aber *kaland* ist nicht Akk.Sg. + Poss. 3. Pers.Sg., sondern Dat.Sg., und der Satz bedeutet somit eigentlich »in sieben Schalen goss sie Brantwein ein«. Der Zeilenhinweis des folgenden Zitats ist falsch, muss heissen 338: 111. — Auf S. 130—131 werden aus Castréns Texten 54 Beispiele aufgezählt, in denen nach der Auffassung des Verfassers das Objekt im Akkusativ steht. Aber in 14 von diesen Zitaten steht das Objekt nicht im Akkusativ, sondern in irgendeinem anderen Kasus, meist im Gen.Sg., an den ein Possessivsuffix angehängt ist. Gleich das erste Zitat (305: 9) ist fehlerhaft; die Form *kažend(a)* kann ein Genitiv der erwähnten Art oder auch Dat.Sg. sein: 'seinem Knecht'. Im Falle 305: 21 ist offenbar schon Castrén ein Irrtum unterlaufen, denn *kannonža* kann nicht Akk.Sg. von *kanž* 'Schlitten' sein, sondern diese Form müsste \**kanžomda* oder ähnlich lauten. Auch das Beispiel 310: 164 gehört zu diesen fehlerhaften; Donner hat aus dem Tým'er Dialekt auch einen eigentlichen Akkusativ mit Possessivsuffix von genau demselben Wort, das hier als Objekt vorkommt: *těvāmd* 'seinen Speer'. Wir lassen hier die anderen von Wickman zitierten Fälle unaufgezählt, in denen es sich nicht um den Akkusativ handelt, denn der Leser kann sie leicht erkennen. Es sei nur erwähnt, dass das Objekt im Selkupischen nach Donners Aufzeichnungen auch im possessivsuffixlosen Genitiv stehen kann: (Tým) *ä l d ž ° g a n orralgep* 'er ergriff die Frau'; (Čaja) *kuâd°t or°bbdžət j d ā n* 'er erzog Idja'; (Ket) *komdei kũl t o p s ā n kukkol-džēndžət°* 'sie schaukelt eine silberne, mit Kette versehene Wiege'. — Nachdem der Verfasser auf S. 131—135 ganze 82 ein Akkusativobjekt enthaltende Sätze den Prokofjev'schen Texten ent-

nommen hat, bringt er zum Schluss einen Überblick über sein Beispielmateriale sowie drei Objektregeln. Er behauptet, dass ein bedeutender Unterschied zwischen den Texten Castrén's und Prokofjev's besteht, was die Frequenz der Nominativ- und Akkusativobjekte angeht. Dazu ist zunächst zu bemerken, dass der Verfasser in seine Verzeichnisse nicht alle Nominativ- und Akkusativobjekte, die in den von ihm benutzten Texten vorkommen, aufgenommen hat, sondern einzelne Fälle unberücksichtigt gelassen hat (u.a. Castrén 308: 95 *emap*). Zweitens hat Wickman bei der Analyse der selkupischen Formen eine Anzahl Fehler gemacht, die oben schon erwähnt wurden. So hält der Satz (S. 135) »Castrén has only 4 nominatives as against some 60 accusatives, whereas Prokofjev has about 30 nominatives as against 85 accusatives« nicht Stich. Das Verhältnis zwischen Nominativ- und Akkusativobjekten ist nämlich bei genauer Rechnung für die von Wickman gewählten Texte folgendes: bei Castrén 13 Nominative und 55 Akkusative, bei Prokofjev 22 Nominative und 82 Akkusative, womit das Verhältnis also bei beiden ungefähr 1: 4 ist. Trotzdem kann man im Selkupischen ein Allgemeinerwerden des Nominativs als Objektkasus beobachten. Darauf scheint u.a. die Tatsache hinzuweisen, dass, als Donner im Jahre 1911 in der Nähe von Tym mit seinem Sprachmeister das syntaktische Material durchging, das am Schluss des Castrén'schen samojedischen Wörterbuchs gedruckt ist, der Samojede z.B. den Satz »er nahm das Messer« mit den Worten *p' v' te b izov* (also mit dem Objekt im Nominativ) übersetzte, während Castrén dagegen ein Akkusativobjekt hat: *p a η a m iset*. — Wickman stellt fest, er habe keine zufriedenstellende Lösung für das Problem finden können, warum das Objekt bald im Akkusativ, bald im Nominativ steht, obwohl z.B. als Prädikat in beiden Fällen genau dieselbe Verbform stünde. Obleich ein derartiges starkes Schwanken von einer, vielleicht sogar aus recht alter Zeit vererbten Instabilität der morphologischen Kategorien der Sprache herrühren mag (worauf auch der oben erwähnte Gebrauch des Genitivs als Objektkasus sowie das Anhängen von *m* auch an das Subjekt zu deuten scheinen), so hätte man doch in diesem Zusammenhang untersuchen können, ob z.B. der Aspekt des Verbs einen Anteil an dem Schwanken hätte. Ebenso hat auch der Unterschied zwischen lebende und unbelebte Dinge bezeichnenden Kategorien in dieser Hinsicht eine Bedeutung haben können: das Nominativobjekt ist ursprünglich vielleicht hauptsächlich gebraucht worden, wenn es sich um unbelebte Dinge handelte, das Akkusativobjekt dagegen bei lebenden. Dies ist z.B. bei den Nörtürkischen Sprachen der Fall, wie man u.a. aus Castrén's koibalischen Texten schliessen kann. Weiterhin ist zu beachten, dass

im Zusammenhange mit der subjektiven Konjugation meist ein Objekt in der Nominativform, bei der objektiven Konjugation dagegen ein solches im Akkusativ aufzutreten scheint, z.B. Tym (Donner) *māp n̄εi indžag* (subj. Konj.) ~ *māp n̄εi B indžab* (obj. Konj.); beide Sätze bedeuten 'ich will das Brot nehmen'. In den Objektverhältnissen des Selkupischen gibt es also noch reichlich Dinge, die ihrer endgültigen Aufklärung harren. — Die Objektregeln, die Wickman auf S. 136 aufstellt, sind, der Natur der Sache entsprechend, äusserst weitgefasst, ziemlich unbestimmt. Die erste ist zwar exakt gefasst: »If the verb is in the 2nd person of the imperative, the object is in the nominative«, aber auch dieser muss man eine Unbestimmtheit verleihen, indem man das Ende des Satzes in »... is most ly in the nominative« verändert, wie wir oben bemerkt haben.

Der südlichsten samojedischen Sprache, dem Kamassischen, sind die Seiten 137–144 gewidmet. Von dem Dualsuffix der absoluten Deklination der Nomina im Kamassischen sind, wie bekannt, nicht viel Spuren zu bemerken, aber folgendes Substantiv der schon lange ausgestorbenen sajanamojedischen Sprachen kann (nach Lehtisalo) auch das Dualsuffix enthalten: motorisch (Pallas i. J. 1776) *kukda* 'Ohr', karagassisch (ibid.) *kukta* id., taigisch (Klaproth i. J. 1823) *Gokta* id. Im Ursamojedischen lautete das Wort \**ku*, und diese samSaj. Formen haben verschiedene Suffixelemente: *-ta*, *-da* ist Poss. Suff. 3. Pers. Sg. und *-k-* wahrscheinlich das alte Dualsuffix (wenn nicht Diminutivsuffix?). Also bedeutet *kukta* usw. eigentlich »seine zwei Ohren«; vgl. motorisch *kuma* 'Ohr', eigtl. »mein Ohr«. — Bei der Behandlung der Pluralsuffixe (S. 137) wäre es hier am Platze gewesen, einige kürzere Bemerkungen über deren Etymologie zu machen. Die Endung *-lar* ist bekannterweise eine junge Entlehnung aus dem Türkischen, während *-zan* eine Entsprechung im Selkupischen hat, vgl. dort *-san*, *-šən*, *-šən*: Tym (Donner) *mav kumašən idža* 'ich bin von den Menschen genommen'; das Suffix ist ursprünglich kollektiv, vgl. slk. (Donner) *pōlšag* (< \*-*η*) 'Wald' (eigtl. »die Bäume«), *kūtāsan* 'Fichtengehölz' (eigtl. »die Fichten«). — Die kamassische enklitische Partikel *-ba*, *-bə* usw. kann man wohl mit der jurakischen enklitischen Partikel *pō* (z.B. jurO *man pōn* 'ich aber', fi. *minäpä; pādām bōr* 'du aber') und vielleicht sogar mit der syrjänischen Partikel *pe* und der wotjakischen *pe* vergleichen. — Als zweite Objektgruppe zählt Wickman auf S. 138 vier kamassische Sätze auf, in denen nach seiner Ansicht das Objekt im Akkusativ steht, obwohl als Prädikat der Imperativ 2. Pers. Sg. steht. Aber alle diese Sätze sind entweder falsch gedeutet oder unsichere Fälle. Im Objekt des ersten Zitates, *askêrim*, ist das *-m* fast mit Sicherheit Poss. Suff. 1. Pers. Sg., während dies im Objekt des zweiten

Beispiels, *bugaʹjim*, mit unbedingter Sicherheit der Fall ist (das letzte Wort des kamassischen Beispiels ist beim Verfasser auch unübersetzt geblieben). Im Falle 91: 4 ist der Auslaut des Objekts *nugurbim* unrichtig. Wie aus meinen Texthinweisen im KamWb (S. 108) hervorgeht, hat in beiden Original-Texthandschriften Donners ursprünglich *nuyurbim* gestanden, was er nachträglich zu *nuyurbim* geändert hat; die ursprüngliche Form ist offenbar die richtige, und ihr *-n* erklärt sich so, dass es der antizipierte Anlaut des folgenden Wortes des Satzes, *nēndət* 'zündet es an!', ist. Und endlich ist im Falle 91: 10 das auslautende *-m* des Objektes *tumoim* mit Sicherheit Poss.Suff. 1. Pers. Sg., denn Donner hat die Form in seiner zweiten Handschrift übersetzt: »meine Mäuse«. — Zuunterst auf S. 138 nennt der Verfasser als einen »hybriden Fall« das Beispiel 95: 1, aber dieser Satz braucht keine Ausnahme darzustellen, denn die Form *dəm* kann sehr gut Nom. statt Akk.Sg. sein, da es ja, wie bekannt, in den uralischen Sprachen *m*-haltige Demonstrativpronomina gibt, z. B. slk. (Donner) *ta<sup>w</sup>* 'dieser', jur. (Lehtis.) *tʹāmʹ*, ostj. *tām* usw. — Auf S. 139 beginnt der Verfasser, die Objektfälle des Kamassischen aufzuzählen, indem er sie aufteilt in 1) reine Nominativobjekte, 2) Nominativobjekte, an die sich die Endpartikel *-bə* anschliesst, und 3) Akkusativobjekte. In der ersten Gruppe gibt es ein paar Fälle, in denen es sich wahrscheinlich gar nicht um ein Objekt handelt. S. 140, Z. 12 v. o. *ulār* 'Schaf' kann als Subjekt aufgefasst werden, denn die Übersetzung des Satzes lautet vielleicht: »als er sah: das Schaf war zerrissen«. S. 140, Z. 10 v. u. *nī məmbial* heisst eigentlich: »Knabe', sagtest du«. — Auf S. 141 heisst es: »The nominative provided with the determinative particle *-bə* . . . is used about as regularly for a definite object«. Aber dieses enklitische *-b*, *-bə* usw. ist ja, wenigstens in einigen Fällen, eine dialektale Variante des *-m*, in derselben Weise wie das *-m* des Nom.Sg. einiger Nomina dialektal mit *-b* wechselt (z. B. *oʹb* ~ *oʹm* 'I', *tʹāžəb* ~ *tʹāžəm* 'Eichhörnchen'). So kann das *-bə* entweder dem *-m* des Akkusativs oder dem des Possessivsuffixes 1. Pers.Sg. entsprechen, und daraus erklärt sich, dass viele Objekte dieses Typs definit sind, denn die enklitische Partikel *-bə* definiert als solche das Objekt nicht. Gleich für das erste Beispiel (85: 9) ist es schwer zu sagen, ob es sich um eine definite oder indefinite Spezies handelt; die Worte stammen aus einem Rätsel und nicht aus einem längeren Textzusammenhang. Im folgenden Zitat (86: 2) würde ich die Form *uruʹbo* so deuten, dass dort *-bo* das *-m* des Possessivsuffixes repräsentiert, also: »my thread«, »mein Seil (Akk.); das Prädikat steht nämlich in der 1. Pers.Sg. Im Beispiel 94: 10 (S. 142) kann man das Objekt ebensogut auch als indefinit deuten. Auf der gleichen Seite

hat Wickman auch vier Fälle aufgezählt, in denen nach seiner Ansicht das Objekt dieses Typs eine indefinite Spezies ausdrückt. Das dritte von diesen Beispielen (93: 14) ist jedoch in die falsche Gruppe gekommen, denn das Objekt (*nĕkábə*) drückt hier eindeutig das Bekannte, Bestimmte, aus: es handelt sich um die früher in der Erzählung schon erwähnten Rabenjungen. (Dem Verfasser ist bei diesem Objekt auch ein kleiner Übersetzungsfehler unterlaufen, denn er hat dtsh. »(die) Jungen« mit engl. »boys« übersetzt, obwohl es heissen müsste »young birds«.) — Der Akkusativ ist im Kamassischen unzweifelhaft der Kasus des definiten Objektes, aber der Verfasser hat in seinem Verzeichnis über die Akkusativobjekte (S. 142—143) auch solche Fälle aufgenommen, wo das *-m* nicht als Akkusativsuffix zu deuten ist, sondern als Possessivsuffix der 1. Pers.Sg. Unsicher in dieser Beziehung ist schon gleich das erste Zitat (85: 9), wo man *pim* mit »meinen Stein« übersetzen kann. Der Fall 95: 10 ist mit Sicherheit mit »alle meine fünf gebe ich« zu übersetzen, wo das *-m* also hier Possessivsuffix ist. Unsicher ist auch der letzte Fall des Verzeichnisses (100: 4), wo »ich« als Subjekt steht. — Ebenso müssen die vier von Wickman auf S. 143 angeführten Fälle für unsicher angesehen werden, in denen nach seiner Ansicht das indefinite Objekt im Akkusativ steht. In den drei ersten von diesen Fällen ist nämlich »ich« das Subjekt und das *-m* im Objekt somit wahrscheinlich das Possessivsuffix der 1. Pers.Sg. Auch das vierte Zitat (97: 5) ist fehlerhaft, denn in Donners Handschrift hat ursprünglich *pi* 'einen Stein' gestanden und nicht *pim*, in welche Form Donner das Wort später geändert hat, wie ich in den Texthinweisen des KamWb bemerkt habe. — Die obigen Bemerkungen rufen einige Veränderungen in den von Wickman (S. 144) aufgestellten Objektregeln für das Kamassische hervor. So kann man den Gebrauch des Nominativs als Objektkasus des Imperativs 2. Pers.Sg. für regelmässig ansehen. — Da nur in dieser samojedischen Sprache eine klare Unterscheidung zwischen bestimmter und unbestimmter Spezies des Objektes mit Hilfe morphologischer Mittel durchgeführt wird, könnte man sich denken, dass dies von irgend einem fremden Einfluss herrühre, und da es sich um das Sajansamojedische handelt, denkt man natürlich in diesem Zusammenhang zuerst an die benachbarten türkischen Sprachen. In den altaischen Sprachen wird ja der Akkusativ ausschliesslich zur Bezeichnung des bestimmten Objekts gebraucht, während dort der endungslose Nominativ der Kasus des unbestimmten oder allgemeinen Objekts ist. Da das Kamassische nun einmal in seinem Wortschatz fast durchgehend turkisiert ist, kann man ohne weiteres annehmen, dass auch seine Objektverhältnisse den Stand der Dinge in der Nachbarsprache wieder-

spiegeln, obwohl das Türkische eine ganz andere Akkusativendung hat (im NO-Türkischen *-ne*). Auch in einigen anderen Zusammenhängen hätte man erwartet, dass Wickman den möglichen Einfluss fremder Nachbarsprachen auf die Objektverhältnisse der uralischen Sprachen erwähnt hätte. So sind z.B. die ostseefinnischen Sprachen in syntaktischer Hinsicht, wie bekannt, ziemlich »europäisiert«, wie auch das Lappische. Es ist offenbar auf fremden Einfluss zurückzuführen, dass in Sprachen wie dem Kamassischen, Tscheremissischen und teilweise sogar dem Mordwinischen auch im Plural eine sekundäre, vollständige Kasusflexion auftritt, die dem Kasussystem des Singulars entspricht.

Ein kurzes und klar geschriebenes »Summary and conclusions« schliesst Wickmans Dissertation ab. Hier schliesst sich der Verfasser anfangs der zweifellos richtigen Ansicht an, dass schon im Ururalischen der *m*-Akkusativ als Objektkasus — neben dem in bestimmten Fällen auftretenden Nominativobjekt — gebraucht wurde. Aber dies galt aller Wahrscheinlichkeit nach nur für den Singular. — Hinsichtlich der Endung *-t* des pluralischen Nominativs ist der Verfasser der Ansicht, dass dieses Suffix ausser im pluralischen Prädikat (wie es Ravila angenommen hat) auch im pluralischen Subjekt gebraucht wurde. Wickman (und überhaupt die »Uppsala-Schule«) dürfte insofern recht haben, als man schon aus dem Ururalischen möglicherweise eine Prädisposition für den adnominalen Gebrauch des ursprünglich adverbialen *t*-Suffixes herleiten kann. Ausser *t* als Pluralzeichen existiert in gewissen uralischen Sprachen auch das Pluralsuffix *i*. Mit dieser Endung ist der pluralische »casus obliquus indefinitus« oder »casus connectivus«, wie ihn Wiklund genannt hat, gebildet. Nach Wickman hat dieser pluralische »casus obliquus« schon im Ururalischen *in statu nascendi* existiert, um sowohl Attribut- als auch Objektrelationen, sowohl den Genitiv als auch den Akkusativ auszudrücken. Angesichts des in dem Werke vorgelegten samojedischen Materials erscheint diese Theorie möglich — ungeachtet dessen, dass der Vokalismus der Endsilben in den Pluralformen des Samojedischen in diesem Buch recht unvollständig behandelt ist. Andererseits wirkt es etwas merkwürdig, dass das Pluralzeichen *i* nur in einigen wenigen uralischen Sprachen deutlich zutage tritt: im Ostseefinnischen, Lappischen und Nordsamojedischen. Es hätte sich gelohnt, zu versuchen, Verwandte dieses Suffixes auch in anderen uralischen Sprachen zu suchen, zumal Ravila schon festgestellt hat, dass dieses *i* mit dem gemeinuralischen Adjektivsuffix *i* zusammenhängen kann. — Was den letzten Abschnitt der Dissertation betrifft (S. 148—149), wo der Verfasser die possessive Deklination des Ururalischen behandelt,

so wirkt seine summarisch dargestellte Theorie viel zu einfach und klar. Schon die Tatsache, dass z.B. im Ungarischen, Tschechremissischen, Syrjänischen und Wotjakischen das Possessivsuffix *v o r* die Kasusendung gesetzt werden kann, zeigt, dass sogar die Grundprinzipien des possessiven Deklinationssysteme in der fernen Ursprache sehr schwankend gewesen sind.

Trotz der ziemlich zahlreichen kritischen Bemerkungen, die ich hier über die akademische Dissertation Dr. Wickmans angeführt habe, sind meiner Ansicht nach die Verdienste des Werkes deutlich grösser als seine Mängel, und es erfüllt die Forderungen, die man an eine derartige Gelehrsamkeitsprobe stellt. Die Bedeutung des Buches ist in erster Linie die, dass man dadurch einen nützlichen Überblick über die Objektverhältnisse der uralischen Sprachen, besonders des Samojedischen, bekommt, und dass es eine ziemlich verlässliche und gut geordnete morphologisch-syntaktische Materialsammlung ist. Als eine Arbeitsleistung, die sich auf die ganze uralische Sprachgruppe erstreckt, verdient das Werk zweifelsohne Dank und legt gleichzeitig auch von dem grossen Fleiss, der vielseitigen Belesenheit und der Forscherbegabung des Verfassers ein sprechendes Zeugnis ab. Obwohl Dr. Wickman sich schon ziemlich lange mit verschiedenen uralischen Sprachen beschäftigt hat, hat er diese seine Untersuchung — direkt auf Englisch — bekanntermassen in sehr kurzer Zeit geschrieben, was dem Buche nicht zum Vortheil gereicht hat. Hinsichtlich gewisser Fälle hätte man sich grössere Vertiefung in die Probleme gewünscht. Bei der Behandlung einiger Fragen hat der Verfasser allerdings gewagt, sich in selbständige theoretische Gedankengänge zu vertiefen und dabei auch oft für die Phänomene eine richtige oder doch recht wahrscheinliche Erklärung gegeben. Wie schon eingangs erwähnt, trägt diese Dissertation zu einem grossen Teile den Stempel einer Pionierarbeit. Das Werk bedeutet jedoch nicht das letzte Wort über das Objekt der uralischen Sprachen, aber ist auf jeden Fall ein guter Schritt vorwärts. Es ist ein willkommenes und nützliches Résumé, das man bei einer künftigen morphologisch-syntaktischen Untersuchung der uralischen Sprachen nicht ausser Acht lassen kann.

AULIS J. JOKI.